

lands diesbezüglich das „Obsecrare in omni patientia et doctrina“ übt.¹⁾

Es wird erzählt, daß Bartholomäus Saluzzo ermüdet sich an einen Baum lehnte, von dem die Früchte bereits abgenommen waren, und dessen Blätter zu welken begannen. Da blühte der Baum vom Neuen auf, und frische Blätter schmückten die Aeste.²⁾ Siehe hier das Symbol dessen, was bei den hl. Exercitien am Seelenbaum des Priesters sich vollzieht. Welf kommt er in die geistliche Einsamkeit, vielleicht sogar verborrt; da lehnt sich aber ein frommer Geistesmann mit seinen eindringlichen Meditationen und Considerationen an ihn, und am Schluß der heiligen Übungen prangt er in Blüthenpracht und Blüthenfülle, aus dem sich herrliche Früchte entwickeln.

Könnte dieses Bild, und Alles, was hier über die Exercitien geschrieben wurde, recht viele Priester bewegen, denselben möglichst oft und eifrig zu obliegen! Der Geist Gottes würde über ihren Häuptern schweben, eine neue Schöpfung sich vollziehen und das Antlitz der Erde sich erneuern. Ita Domine! „Emitte Spiritum Tuum et creabuntur, et renovabis faciem terrae.“³⁾

Der heilige Laurentius von Brindisi,

Begründer des Kapuziner-Ordens in Österreich, heilig-
gesprochen am 8. Dezember 1881.

Von Dr. Joseph Schindler, Rector der Prager Universität.

II.

Zur selben Zeit hatte Mahomed III., der Sohn des Amurat, den Thron der Sultane in Constantinopel bestiegen, — ein blutdürstiger und von bitterstem Haße gegen die Christen erfüllter Mann. Um seine Herrschaft zu sichern und sich jeden Nebenbuhler vom Halse zu schaffen, ließ er alle seine Brüder, 21 an der

¹⁾ 2. Timoth. 4. 2. — ²⁾ Alban Stolz, „Witterungen der Seele“ S. 428. —

³⁾ Psalm. 103. 30.

Zahl, erdrosseln und zehn Frauen seines Vaters, von welchen er noch Nachkommen zu befürchten hatte, ersäufen.

Derselbe rüstete bald ein ansehnliches Heer, um seine Macht durch Siege zu befestigen und sein Reich durch Eroberung zu erweitern. Es war das Jahr 1601, als der Türke, dieser Erzfeind der Christenheit, mit seinen Scharen in Ungarn einfiel. Schon hatte er die Festung Kanizsa eingenommen und sich weiter in Ungarn verbreitet. Kaiser Rudolf bedurfte, um sich mit diesem gefährlichen Gegner im Kampfe zu messen, ausgiebiger Hilfe seitens der Christenheit. Um diese Hilfeleistung zu erlangen, wandte er sich an den hl. Vater Clemens VIII. und an die Kurfürsten. Dem P. Laurentius wurde der höchst ehrenwolle Auftrag zu Theil, an die Höfe der letzteren zu reisen und im Namen des Kaisers zur raschen Rüstung gegen den Türken aufzufordern. Laurentius wurde seiner Aufgabe in glänzender Weise gerecht; die Fürsten sagten ihre Hilfe bereitwilligst zu. Papst Clemens aber schickte zehntausend italienische Fußknecche, die von Ancona nach Dalmatien sich überschiffsten.

Was des Weiteren geschah, möge uns der bereits oben citirte Haus-Historiker der hiesigen Kapuziner selber erzählen, wie folgt:

„Zum Feldprediger und Seelsorger für dieselben (Soldaten) bestellte der Papst den damals zu Prag weilenden P. Laurentius von Brindisi mit der Vollmacht und Gewalt, allen christlichen Streitern vollständigen Ablauf und den päpstlichen Segen zu ertheilen. P. Laurentius nahm sich drei Genossen mit, P. Franciscus von Tarent, P. Beldrandus von Udine und P. Gabriel von Innsbruck, die kürzlich erst zu Priestern ordinirt worden waren. Mit diesen eilte er so schnell als möglich nach Pannonien. Er traf das christliche Heer bei Stuhlweißenburg lagernd, aber in einem sehr kläglichen Zustande an, denn theils war es an sich schon in der Zahl viel schwächer als das türkische, theils durch Entbehrungen und Strapazen sehr herabgekommen. Die in der Zahl um das Fünffache überlegenen türkischen Scharen¹⁾ schlossen das Christenheer schon fast von allen Seiten ein, so daß ihm jeder Ausweg versperrt war, und bewarfen von zwei vorgeschobenen Bergen, welche sie unseren Streitern entrissen hatten, unablässig und sehr heftig mit glühenden Kugeln und anderen Wurfgeschossen unser Lager. Offiziere wie Führer waren

¹⁾ Nach detaillirteren Angaben stand das Verhältniß des christlichen zum türkischen Heere wie 18.000 zu 80.000. Vgl. Cf. Condenhove, Österreichs Gottgesandte Streiter.

außerordentlich entmuthigt, und hielten sich, alle Hoffnung zu siegen aufgebend, für verloren.

Indem P. Laurentius diese für das Christenheer so gefährliche Niedergeschlagenheit wahrnahm, lebte in ihm der seraphische Geist und der Eifer für Gottes Ruhm und die ihm obliegende Pflicht auf, und er richtete durch seine von Begeisterung sprühende und mit gehobener Stimme vorgetragene Predigt, sowie durch sein unerschrockenes edles Wesen die an Wuth und Kraft gleichsam Gebrochenen wieder auf.

Am 15. Oktober¹⁾ begann eine heftige Schlacht. Von allen Seiten, zumal von den vorspringenden Bergen, näherte sich der barbarische Feind. P. Laurentius, zu Pferde, das Crucifix in der Rechten,²⁾ ritt vor den Scharen der christlichen Kämpfer einher, die Kleinküthigen anfeuernd, die Entschlossenen bestärkend und im prophetischen Geiste den unfehlbaren Sieg vorher sagend. Obwohl unzählige Kugeln und Pfeile um ihn herumslogen, blieb er doch unverletzt, was um so mehr Staunen erregte, als jede Cohorte, welcher er vorausritt, unter Gottes Schutz so sicher war, daß alle Kugeln und Pfeile angesichts des Bildnisses des Erlösers, das er gleich einem undurchdringlichen Schild den Feinden entgegenhielt, kraftlos zur Erde fielen. Bald vor dieser, bald vor jener Schlachtreihe, wo immer die feindliche Wuth am heftigsten anstürmte, war er mit seinem Schild, und da wurde der feindliche Ungeist gebrochen.³⁾ Wie klein auch das christliche Heer war, so zerstreute es doch auf diese Weise die Schwärme des Barbarenvolkes und trug über sie einen glorreichen Triumph davon, weshalb auch Alle, anerkennend, daß dieses nicht auf natürliche Weise geschehen könne, die Hand des allmächtigen Gottes priesen. P. Laurentius wurde von dem gesamten christlichen

¹⁾ Nach anderen Angaben am 14. Oktober; dieser Schlacht war übrigens schon eine Niederlage der Türken am 11. Oktober vorangegangen. — ²⁾ Dieses Kreuz, aus Metall gegossen, stellte auf der einen Seite das Bild des Gekreuzigten mit den 4 Evangelisten an den 4 Enden des Kreuzes, auf der anderen Seite Gott Vater mit den 4 Kirchenlehrern (Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Gregor) dar; es wird noch bis auf den heutigen Tag im Kapuzinerkloster zu Innsbruck aufbewahrt und verehrt. — ³⁾ Zur Ergänzung des Kloster-Chronisten diene noch folgende Bemerkung: „Als die beiden Oberste, Noßwurm und Althan, auf der Soldaten Geschrei: „Sie morden den P. Laurenz!“ herbeieilten, den Bedrohten zu retten, und ihm zuriesen, er solle sich doch nicht an so gefährliche Stelle vorwagen, antwortete der geistliche Held: „Sie irren, hier ist meine Stelle, voran, voran, der Sieg ist unser!“ Wie ein Donnerschlag trafen diese Worte die Feinde, sie flohen nach allen Seiten und fielen unter den Streichen der Kaiserlichen. Die Hauptführer der Türken waren unter den Gefallenen.“

Heer als ein wahrhaft apostolischer, als ein heiliger Mann verehrt.¹⁾ Aus dem so wunderbaren Siege trug er aber auch eine reiche Ausbeute über die Ketzer davon, indem er auf sein und seiner Brüder eifriges Zuthun sehr viele Anhänger der falschen Lehre ihrem Irrthum entfagten und zum katholischen Glauben übertraten.

Als der Kaiser die Botschaft von diesem wichtigen Siege empfing, ließ er zum Danke gegen den allgütigen Gott das Te Deum in den Kirchen der dreistädtigen Praga feierlich ab singen. P. Laurentius wurde bei seiner Rückkehr vom Kaiser überaus lieblich und wohlwollend empfangen. Seine ungünstige Meinung von den Kapuzinern änderte er von da an ab und sie wurden nun mit seiner Gunst überhäuft; insbesondere würdigte er P. Laurentius' glorreiche Thaten, seine unausgezeichneten Arbeiten und Bestrebungen für den katholischen Glauben und seine Verdienste um die Erhaltung des ganzen römischen Reiches; oft auch lobte er seine Sittenreinheit und seinen Eifer für das Seelenheil, sowie auch die Geduld und Treue der Kapuziner diese in seiner Achtung hob.²⁾

Der Hauptfeind der Kapuziner, der osterwähnte Alchymist Tycho de Brahe, wurde um diese Zeit, nämlich am 4. November³⁾ des genannten Jahres, im Wege plötzlichen Todes vor den Richterstuhl Gottes gerufen, um den verdienten Lohn für seine Handlungen zu empfangen.

Um besagten Tage zu einem üppigen, glänzenden Gastmale geladen, wurde der unglückliche Ränkespinner, als er seiner Laune und seinem Geiste die Zügel schießen ließ und inmitten seiner vertrauten Freunde unter den Freuden des Mahles, das Ende seines Lebens nicht ahnend, plötzlich vom Schlag gerührt. Durch seinen Tod wurde all' der Zunder zur Verfolgung der Kapuziner beseitigt. Der Leichnam des treulosen Alchymisten und Zauberers

¹⁾ Der Herzog von Mercoer erklärte in Wien unumwunden, P. Laurentius habe in diesem Kampfe durch seine einzige Person mehr gethan, als alle Soldaten. Coudenhove a. a. D. S. 47. — ²⁾ Die Überzeugung, daß man nächst Gott und der Fürbitte der seligsten Jungfrau den Sieg über den Feind des christlichen Namens dem P. Laurentius zuschreiben müsse, war bald eine allgemeine geworden, so daß man bereits zur Feier der Seligsprechung des Laurentius über dem Hauptportal der Baticankirche ein Gemälde des Geseierten mit der Inschrift anbrachte: Beatus. Laurentius. a. Brundusio. Augustis. Gentis. Austriacae. Rebus. Hostes. Christiani. Nominis. Erecta. Cruce. Deterret. (= Als Desferreich in großer Noth war, hat der selige Laurentius von Brindisi, das Kreuz in der Hand, die Feinde des christlichen Namens geschlagen.) — ³⁾ Nach anderen Angaben am 29. Oktober.

wurde in diesen ketzerischen Zeiten in der Teinkirche der Altstadt Prag an dem ersten Pfeiler vom Hauptaltar beigesetzt, wo auch sein Epitaph zu lesen ist. Die Rede bei dem nach der eitlen Gewohnheit der Ketzer auf das Feierlichste veranstalteten Leichenbegängnisse declamirte der gleichfalls ketzerische Rector der Prager Universität Tessenius in der Teinkirche."

9.

Nach dem wunderbaren Siege über die Türken breitete sich der Ruf des Commissarius Laurentius und mit diesem Ruf auch der Orden der Kapuziner immer mehr und mehr aus. Indessen blieb der hochberühmte und hochbegnadigte P. Laurentius den Pragern nicht lange mehr erhalten; denn das zu Rom versammelte General-Capitel wählte ihn am 24. Mai 1602 zum General des Ordens.

P. Laurentius war selbst, ohne jegliche Bequemlichkeit zu benutzen, unter den größten Anstrengungen und Leiden zu Fuß zum General-Capitel nach Rom gereist. Und als ob er es geahnt hätte, daß er, wiewohl ganz entgegen seinem Wunsch und Willen, aus der Wahlsurne hervorgehen werde, hatte er zuvor noch alle von ihm gestifteten Klöster visitirt, die nöthigen Verhaltungsregeln, namentlich in Betreff der Beobachtung der Armut, gegeben, sodann in einer besonderen Audienz dem Kaiser über den Zustand der Klöster berichtet und ihn gebeten, den Kapuzinern auch fernerhin sein Wohlwollen zu bewahren.

Die auf P. Laurentius gefallene Wahl war eine einstimmige und wurde allgemein mit Jubel begrüßt, denn man glaubte in dem neuen General einen „zweiten seraphischen Vater“ erhalten zu haben. Auch der Papst und die Cardinäle freuten sich über die Wahl dieses ausgezeichneten Mannes, welcher an sich schon genügende Bürgschaft bot, daß der Kapuzinerorden fortfahren werde, wie bisher auch fürdern zu Nutz und Frommen der Kirche durch Lehre und Beispiel zu wirken. Clemens VIII. kannte den P. Laurentius schon von früher her als eine der ersten Ziarden des Ordens, als einen vom seraphischen Geiste beseelten Mann. Dazwischen hatte auch der Kaiser selbst nach Rom über die wahrhaft apostolische Wirksamkeit und die großen Verdienste des P. Laurentius berichtet und dem hl. Vater für die Sendung der Kapuziner den wärmsten Dank abgestattet. Nach alle dem kann es nicht Wunder nehmen, wenn der neue Kapuziner-General allenthalben mit der schmeichelhaftesten Auszeichnung und aufrichtigsten Freude aufgenommen wurde.

Nur ein Einziger war es, der über die auf Laurentius gefallene Wahl trauerte; dieser Einzige war P. Laurentius selbst. Seine Demuth konnte sich nicht mit dem Gedanken befrieden, daß er die höchste Würde des Ordens bekleiden solle; und er erkannte sehr gut, daß die höchsten Ehrenstellen die gefährlichsten für das Seelenheil sind. Nur der Gedanke, daß es so der Wille Gottes sei, konnte ihn bewegen, die Wahl nicht abzulehnen. Und dieser schlichte, demuthige Mann — welche Thätigkeit und Kraft, gepaart mit Umsicht und Weisheit, entfaltete er als General der Kapuziner!

Sobald er sein Amt angetreten, machte er es sich zur Pflicht, alle Provinzen seines Ordens zu visitiren. Er begab sich zu diesem Ende zuerst nach Mailand, ging von dort nach der Schweiz, nach Flandern, Frankreich, Spanien und kehrte durch Deutschland nach Italien zurück, besuchte Neapel, Sicilien u. s. w. u. s. w. Und merkwürdig, immer reiste er zu Fuß, trotzdem er häufig an Gichtschmerzen litt und ihm der hl. Vater erlaubt hatte, seine Reisen zu Pferde oder zu Wagen zu machen. Hitze und Kälte, Sturm und Ungewitter, Regen und Schnee — Alles dies konnte ihn nicht zurückhalten, wenn es galt, zur Hebung seines Ordens, zum Wohle der Christenheit, zur Ehre Gottes zu wirken und die Obliegenheiten, die dem Ordensmann aus den christlichen Geboten, wie nicht minder aus den evangelischen Räthen erwachsen, auch als Ordens-General, ja als solcher vor Allen, auf's Prompteste zu erfüllen.

Naum war er in einem Kloster angekommen, so eröffnete er die Visitation mit einem salbungsvollen Vortrage. Vergebens stellte man ihm vor, daß er nach einer langen und beschwerlichen Reise der Ruhe bedürfe, — sein Eifer duldeten keinen Aufschub. Man staunt wahrlich über die Anstrengungen, denen er sich unterzog, nachdem er oft zehn oder zwölf Stunden Weges zurückgelegt hatte, um zur festgesetzten Zeit in einem Kloster einzutreffen. Dabei begnügte er sich in der Regel mit einem Stück Brod und etwas Gemüse als Speise und der bloßen Erde als Bett. Niemals fehlte er Nachts bei dem Matutinum, wenn er auch erst spät Abends angekommen war. Es war, als ob sein Pflichteifer alle Ermüdung vertreibe. Ein solches Beispiel zog und trieb an, forderte zur Nachahmung auf, belebte mit einem Worte den hl. Eifer der Klostersfamilien in außerordentlicher Weise. Freundlich, demuthig und bescheiden — behandelte er die Älteren wie seine Väter, die Jüngeren wie seine Söhne. Alle wie seine Brüder. Sanft, liebenvoll und nachsichtig — milderte er die Strenge der

Regel durch herzliche Worte der Ermahnung und Ermunterung. Und bei alledem war er energisch, unerschütterlich und — streng, wenn es galt, Unordnung zu entfernen, Erschlaffung zu beheben, Lockerung der Zucht abzustellen; nur fühlte Niemand diese Strenge, weil sie nicht dem Stolze und der Herrschaftsucht entsproßte, sondern in der christlichen Liebe eines demuthigen Herzens wurzelte.

Am schlimmsten kam bei ihm die Heuchelei, die Angeberei und der Chrgeiz weg; den Heuchlern stellte er vor, daß, wenn sich auch Menschen täuschen lassen, so doch nicht Gott betrogen werden kann; den Angebern zeigte er den Balken, den sie im eigenen Auge haben, während sie den Splitter aus des Bruders Auge ziehen zu wollen vorgeben; den Chrgeizigen endlich machte er klar, welche Thorheit und Gefahr es sei, die Verdienste Anderer verachtend, sich selbst zu überschätzen, um eitel Ruhmstifter zu erhaschen.

So oft er einem Provinzial-Capitel präsidirte, bei welchem die Aemter vertheilt wurden, hielt er vor und nach der Wahl einen Vortrag über die ernste Rechenschaft, welche die Obern einst am Throne Gottes abzulegen haben.

Während er auf diese Weise jedem, der das Amt eines Vorgesetzten auszuüben hatte, eine heilsame Furcht einflößte, gab er nebstbei zu verstehen, daß man Auszeichnungen nur in dem Maße verdiene, als man sie flieht und ihnen zu entgehen wünscht. So kam es dahin, daß fast Alle die auf sie gefallenen Wahlen abzulehnen suchten, so daß man in die Constitutionen des Ordens die Bestimmung aufnehmen mußte: „es mögen die Brüder sich nicht zu schwierig in der Annahme von Aemtern zeigen.“ Was aber, könnte jemand fragen, hatte der Ordens-General damit erreicht? Allerdings viel, sehr viel! Es wurden von da an regelmäßig nur tüchtige Geistesmänner zu Vorstehern gewählt. Nicht Chrgeiz, Heuchelei und Streberthum, sondern Demuth, Bescheidenheit und Würdigkeit gelangten zu Amt, Würde und Ansehen. Ein ganz anderer Geist zieht ein in die Zelle, durchweht das geistliche Haus, belebt die gottgeweihte Klosterfamilie, wenn das Haupt christlich gesund, der Hirt ein Mann nach dem Herzen Gottes ist. Denn wie der Hirt, so die Heerde, wie das Haupt, so die Glieder! Die Wahrheit, die der christliche Philosoph per eminentiam, der hl. Thomas von Aquin ausspricht, gilt auch hier: „Habent effectus causarum suarum similitudinem, quum agens agat sibi simile.“

P. Laurentius dankte auch Gott für diese Gesinnung seiner Ordensbrüder, die so vollkommen der Demuth entsprach, welche er selbst durch Wort und Beispiel unablässig predigte.

Der „General des ärmsten Ordens in der Kirche“, wie sich P. Laurentius nannte, wlich gesäusstlich, ja ängstlich jeder Ehrenbezeugung, die seiner Person galt, aus, und es war für ihn eine wahre Marter, wenn er auf seinen Reisen sich hie und da in die Nothwendigkeit versetzt sah, irgend eine Auszeichnung, wäre es auch nur eine Einladung seitens vornehmer Personen gewesen, annehmen zu müssen. Wohin er auch kam, ob nach Mailand oder Paris, Lyon oder Marseille, Valencia oder Neapel oder Rom u. s. w., — überall strömte das Volk zusammen, den P. Laurentius zu sehen und seinen Segen zu empfangen; und trotzdem er, um von der Menge nicht bemerkt zu werden, sich stets unter seine Begleiter mischte, wurde er doch sogleich an dem besonderen Ausdruck seines Gesichtes, jenes Spiegels seiner reinen Seele, erkannt und ringsum erhob sich dann der Ruf: „Das ist er, der heilige General der Kapuziner!“

Als er im dritten und letzten Jahre seines Generalates Neapel besuchte und daselbst Fastenpredigten hielt, war der Zusammenlauf so groß, daß der Bischof von Stola, welcher auch herbeigeeilt war, um den Segen des Heiligen zu empfangen, erstaunt ausrief: „Wahrlich, wenn St. Petrus und St. Paulus wiederkämen, so könnten sie keinen größeren Zusammenfluß und keinen größeren Eifer erregen!“

Die Demuth unseres hl. Laurentius hatte da nicht wenig zu leiden, und es sehnte sich der General nach dem Tage, an welchem er wieder die bescheidene Stelle eines einfachen geistlichen Bruders einnehmen würde. Es war im Jahre 1605, als die Abgeordneten sämmtlicher Kapuziner-Provinzen abermals zum Capitel behuſſt Vornahme der Wahl eines neuen Generals zusammentraten. P. Laurentius eröffnete das Capitel mit einer so ergreifenden Rede, daß alle Anwesenden zu Thränen gerührt wurden. Und wiederum war es die tiefe Demuth, die aus dem hl. Manne sprach, welche so mächtig auf die Herzen der Zuhörer wirkte. Laurentius legte Rechenschaft vor den Vertretern des Ordens über sein Generalat und er begann damit, daß er sich anklagte, tausend Fehler begangen zu haben, und schloß damit, daß er flehte, doch einen anderen General — einen Mann mit mehr Talent und Eifer, als er besitze, zu wählen. Zugleich schlug er den P. Sylvester von Uſſiſi, einen ausgezeichneten Mann, zum General vor. Auf dieses Flehen und diesen Vorschlag hin wurde denn auch der genannte P. Sylvester gewählt, der seinen Vorgänger in Allem zum Vorbild und Muster nahm.

10.

Inzwischen war Papst Clemens VIII. aus dem zeitlichen in's ewige Leben hinaufgegangen († 3. März 1605.) Mit ihm verlor die Kirche einen vortrefflichen Papst. Laurentius unterließ es nicht, auf diesen großen Verlust aufmerksam zu machen und zeigte dadurch seine vom Geiste christlicher Dankbarkeit durchdringene Unabhängigkeit an den apostolischen Stuhl. Er wies hin auf die heilsamen Verordnungen und Lehren, welche Clemens VIII. in dem Breve des Jubiläums vom Jahre 1600 gegeben; erinnerte an die zahlreichen Befehlungen von Ungläubigen, Irrgläubigen und öffentlichen Sündern, welche unter dem Pontificate des Verstorbenen erfolgten; hob die Vortheile hervor, welche der Papst selbst durch sein Eingreifen in politische Angelegenheiten dem Staate wie der Kirche gebracht; vergaß auch nicht, von den Wohlthaten zu reden, welche speciell der Kapuzinerorden aus der Hand des Seligen empfangen; betonte namentlich den edlen Eifer und das gute Beispiel des Statthalters Christi, welcher nicht ermüdete, Alles zu werden, um Alle zu gewinnen.

Schließlich flehte er in einem inbrünstigen Gebete zu Gott, Er möge seiner niedergebeugten Kirche einen würdigen Ersatz für das ihr entrissene Oberhaupt geben. Nicht lange darauf (1. April 1605) wurde Leo XI. auf Petri Stuhl erhoben, ein in kirchlichen Dingen sehr erfahrener Mann, der aber schon nach 27 Tagen das Zeitliche segnete. Nun wurde Cardinal Camillus Borghese zum Papste gewählt; er nannte sich Paul V. (1605 bis 1621). — P. Laurentius war einer der Ersten, welche von dem neuen Papste den Segen zu empfangen sich beeilten. Er wurde auch vom hl. Vater mit ganz besonderer Auszeichnung empfangen. Und wie denn nicht! Waren doch seine Tugenden, seine Talente, seine Wissenschaft und Weisheit längst allenthalben bekannt. Ein Bellarmine, ein Baronius, ein Tolet und andere berühmte Cardinale beriethen sich mit Laurentius in Betreff ihrer Arbeiten; auch Cardinal Borghese, der nunmehrige Papst, hatte die vortrefflichen Eigenschaften des P. Laurentius kennen und würdigen gelernt. Paul V. war weit entfernt, ein so werthvolles Talent, wie P. Laurentius es war, vergraben zu lassen, wohl aber darauf bedacht, dasselbe aus der Verborgenheit wieder hervorzuholen und zum Heile der Kirche und Segen der Menschheit zu verwerten. Mit Freuden war P. Laurentius nach Ablauf seines Generalates nach Benedig zurückgekehrt, um dort ganz zurückgezogen und verborgen in seiner Zelle zu leben; mit Jubel hatten den Zurückkehrenden alle Stände der berühmten Lagunen-

stadt begrüßt: die Armen, die in ihm ihren Beschützer und Vater verehrten, — die Reichen, die sich an seinem materiell so armen und doch geistig so reichen Leben erbauten, — der Adel wie die Bürgerschaft, die miteinander in der Verehrung und Auszeichnung des gefeierten Ordensmannes wetteiferten, — ja selbst die Kranken, die nun neuerdings Hoffnung schöpften, ihre Gesundheit durch das Gebet des hl. Priesters von Gott wieder zu erlangen. Viele ließen sich zu dem Gottbegnadigten hintragen, damit er seine kräftige Fürbitte für sie bei dem Allmächtigen einlege, und Viele wurden auch, wie sich aus den Acten des Canonisationsprocesses unzweifelhaft ergibt, — wirklich geheilt.

Aber diese Freude, dieser Jubel der Venetianer war nur von kurzer Dauer, insoferne nämlich die göttliche Vorsehung mit dem würdigen Ordenspriester noch andere Pläne verfolgte. P. Laurentius war ein auserlesenes Werkzeug des Herrn, zu verkünden die frohe Botschaft des Heils an Orten, wo man sie zu verdrängen Anstrengungen gemacht, — wieder aufzurichten die niedergetretene Saat der unverfälschten evangelischen Wahrheit, — zurückzuführen die verirrten Kinder in das Mutterhaus der Kirche, die Schmachtenden zum Borne des Lebens. Der Ruf des Statthalters Christi ergieng an den in einsamer Zelle zu Venedig in tiefe Andacht Versunkenen, — nach Rom zu kommen. Ohne Verzug gehorchte P. Laurentius. Als er vor dem hl. Vater erschien, wurde ihm eröffnet, daß er seine apostolischen Arbeiten im Reiche Rudolfs II., zunächst in Böhmen, wieder aufnehmen solle. Der Kaiser selber habe nach P. Laurentius verlangt und der Papst zögere nicht, diesem Verlangen gerecht zu werden. Hierauf befahl Papst Paul V. dem würdigen Diener des Herrn, sich zur Abreise nach Prag zu rüsten.

Obgleich nun Laurentius keineswegs die Verfolgungen und Gefahren vergessen hatte, denen er als Commissarius in Böhmen ausgesetzt war und obgleich seine dermale Kränklichkeit gewiß ein Ablehnen dieses Auftrages gerechtfertigt hätte, so war er doch weit davon entfernt, dem hl. Vater etwa eine Vorstellung gegen seine neue Sendung zu machen. Sein Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, sein unbegrenzter Gehorsam gegen seine Vorgesetzten und seine Liebe zum Leiden um Christi willen waren stärker als alle anderen Rücksichten, so daß er ohne Zaudern den Wünschen des Papstes nachzukommen versprach.

Mit einem päpstlichen Breve, welches ihm überall zu predigen erlaubte, versehen, machte er sich am 12. Mai 1607 auf die Reise. Unter manigfachen Leiden und Beschwerden kam der

hl. Pilger, natürlich durchwegs zu Fuß reisend, bis Donauwörth, wo er um des Namens Jesu willen die unverschämtesten Schmähungen seitens der lutherischen Fanatiker zu erleiden hatte.

Tumultuose Schaaren verfolgten den Mann Gottes bis in die Benedictiner-Abtei, den einzigen Ort, wohin das neue Evangelium noch nicht gedrungen war. Laurentius nannte diese intoleranten Verfolger — seine Ehrenwache; die Benedictiner aber, welche ihm gar liebevolle Aufnahme gewährten, ermahnte er zur Standhaftigkeit in Vertheidigung der katholischen Sache, wobei er bemerkte, daß der Herr die Verfolger seiner Diener nicht ungestraft lassen werde.

In Prag angekommen, unterbreitete er dem päpstlichen Nuntius sofort einen genauen Bericht über die Vorfälle in Donauwörth und erwähnte derselben auch gleich in der ersten Audienz, welche er bei Sr. Majestät dem Kaiser Rudolf hatte. Die Folge hiervon war, daß an Herzog Maximilian von Bayern die Aufruforderung ergieng, die Missethäter von Donauwörth, welches in die Reichsacht verfiel, nach Verdienst zu bestrafen.

Maximilian zwang die Stadt alsbald zur Übergabe, und da sie die Executionskosten nicht erstatte konnte, so blieb sie in der Gewalt des Herzogs, der nun — ganz nach dem sog. Reformationsschreie verfahrend — den protestantischen Cult abschaffte.

Während dieses in Bayern geschah, waltete P. Laurentius des Amtes eines Friedensstifters. Schon dazumal waren nämlich Streitigkeiten zwischen Kaiser Rudolf II. und seinem Bruder Mathias ausgebrochen; glücklicher Weise gelang es dem gewandten Friedensstifter, trotz der Gegenbestrebungen seitens der Akatholiken, den verhängnisvollen Bruderzwist vollständig wieder beizulegen.¹⁾

Nun aber widmete sich P. Laurentius mit vollem Eifer der Verkündigung des göttlichen Wortes. Einzig mit dem Heile der Seelen beschäftigt, war er ohne Unterlaß thätig, nicht allein die auf Abwegen herumirrenden Akatholiken zu befehren, sondern auch die gelockerten Sitten der schlechten Katholiken zu bessern. Es genügte ihm nicht, bloß öffentliche Vorträge zu halten, auch Privatgespräche pflegte er einzuleiten, um den Irrthum zu bekämpfen und das Tugendleben zu wecken. Dabei standen ihm seine Ordensbrüder, deren Zahl sich in Böhmen, Österreich und Steiermark sozusagen von Tag zu Tag mehrte, mit echt apostolischem Eifer treulich zur Seite. Es bildete sich ein wohldisziplinirtes,

¹⁾ Über diesen Bruderzwist (zwischen Rudolf II. und Mathias) siehe Hurter, Gesch. Ferd. II. 6. Bd.

waffenkundiges, geistliches Heer, welches in Bekämpfung der anti-katholischen Bewegung außerordentliches leistete. Das Haupt und die Seele dieser festgeschlossenen Schaar blieb der hl. P. Laurentius. Wo es galt, die Interessen der katholischen Kirche wahrzunehmen, war er der Erste, aber auch der Tüchtigste. Er war auf's vollkommenste vertraut mit den angegriffenen Dogmen der Kirche einerseits, wie mit den neuen Lehren der sog. Reformatoren anderseits; die Verdrehungen, Ausflüchte und Spitzfindigkeiten der Letzteren kannte er so genau, als ihm die Kunst, die Gegner der Wahrheit zu widerlegen, geläufig war.

Es wurde wohl kaum jemals so viel öffentlich disputirt, wie in jener Zeit der religiösen Neuerungen. Die Disputationen sollten den Weg zur wechselseitigen Verständigung bahnen, erfahrungsmässig aber pflegten sie die Kluft, welche die Akatholiken von den Katholiken bereits tremte, nur noch zu erweitern. Das Prädikantenthum benahm sich dabei — wer möchte es läugnen? — zumeist sehr provocirend, entstellt, sei's bewußt, sei's unbewußt, die katholische Lehre und lästerte dann wacker auf die selbstgeschaffene Carricatur und verlebte in entrüstender Weise, während anderseits die Vertreter der katholischen Sache, über solches Gebahren erbittert, den Gegner schonungslos zu entlarven sich veranlaßt sahen, dadurch aber den Beschämten kaum gewarnt, sondern nur noch hartnäckiger machten. Das war so die Regel bei derartigen religiösen Disputen.

Ausnahmsweise jedoch erwuchsen aus demselben auch gute Früchte. Gelang es dem katholischen Disputanten, seinem Gegner jeglichen Ausweg zu verschließen, ihn vollends verstummen zu machen, dann faßten nicht bloß die hie und da zaghaft gewordenen Katholiken wiederum frischen Muth und blieben auch fernerhin standhaft im Glauben, sondern es folgten der Disputation zuweilen auch Massenbekehrungen seitens der Andersgläubigen.

Ein solch' glücklicher Disputator war auch unser P. Laurentius. Er wich dem Kampfe niemals aus. Seine zwingende Dialectik, seine kräftige Beredsamkeit, verbunden mit einer umfassenden und gründlichen Gelehrsamkeit, ließen ihn jedesmal über seine Gegner triumphiren.

Es war im Jahre 1608, als der Herzog von Sachsen mit noch einigen anderen Fürsten nach Prag kam, um mit dem Kaiser verschiedene Reichsangelegenheiten zu besprechen. Im Gefolge des Herzogs befand sich auch ein berühmter Lutheraner-Prädicant, der Däne Polykarp Layser. Derselbe begann sofort, den katholischen Glauben öffentlich zu bekämpfen und lutherische Propa-

ganda zu machen, um sich auf diese Weise in der böhmischen Metropole einen Namen zu erwerben. Er drückte sich mit Leichtigkeit aus, war ebenso gewandt als kühn in seinen Angriffen, die er in gar schmucke Rede zu kleiden verstand.

P. Laurentius war entrüstet über die Verwegenheit dieses Mannes und betrübt zugleich ob des Uebels, welches derselbe in der Kirche anrichtete. Hier muß man — also beschloß er — im Interesse der Wahrheit Stellung nehmen.

Sofort forderte er seinen Gegner zu einer geordneten Disputation auf, und als diese nicht zu Stande kam, kündigte er an, daß er auf der Kanzel die zwei Reden widerlegen werde, welche Layser zum Erstaunen der katholischen wie der protestantischen Partei in einem der Höfe des kaiserlichen Schlosses gehalten hatte. Layser und seine Freunde waren darob nicht wenig erschreckt, denn sie hatten von der wissenschaftlichen und rhetorischen Tüchtigkeit des Kapuziners längst mehr, als ihnen lieb war, gehört.

Eine ungeheure Menschenmenge strömte am festgesetzten Tage in die Kirche der Kapuziner; auch der päpstliche Nuntius, die Gesandten der fremden Fürsten, die Minister, der Adel und mehrere Herren des sächsischen Hofes waren zugegen. Laurentius redete mit Zugrundelegung des 10. Verses im 13. Kapitel der Apostelgeschichte¹⁾ über „den Feind der Gerechtigkeit“, weil der Prädicant Layser sich zu beweisen bemüht hatte, daß die guten Werke zur christlichen Gerechtigkeit nicht nothwendig seien und auch kein Verdienst für uns begründeten. Laurentius bewies nun die Nothwendigkeit der guten Werke durch eine Menge von Citen aus der hl. Schrift, aus den hl. Vätern und der Tradition aller Jahrhunderte in einer so überzeugenden Weise, daß alle Zuhörer anerkannten, auf seiner Seite sei die Wahrheit. Als der Redner den Beweis zu Ende geführt, vernichtete er seinen Gegner vollends durch einige Worte, welche alle Anwesenden in Staunen setzten.

Layser hatte sich damit geprahlt, daß er die hl. Schrift nach dem Urtexte — hebräisch, chaldäisch und griechisch — citire, während die Katholiken sich der verwerflichen Vulgata bedienten; in Wahrheit aber hatte er bloß einige Stellen des Urtextes auswendig gelernt, ohne sie zu verstehen, und im Uebrigen wacker nach Maßgabe der Lutherischen Bibelübersetzung argumentirt.

¹⁾ Der Text aus der Apostelgeschichte XIII, 10. lautet vollständig: „O Mensch voll List und Trug, Kind des Teufels, Feind aller Gerechtigkeit, hörst du nie auf, die Wege des Herrn zu verleihen?“

Um nun die Unzuverlässigkeit, und noch mehr die Unwissenheit Layser's aufzudecken, hatte der sprachenkundige Laurentius eine Bibel im Urtexthe mit auf die Kanzel gebracht und fuhr nun mit gehobener Stimme also fort: „Damit Ihr aber diesen Mann (Layser) näher kennen lernt, welcher die Kühnheit gehabt hat, die katholische Religion im kaiserlichen Palaste selbst und in Gegenwart so vieler katholischer Fürsten und Herren anzugreifen, welcher wie der stolze Goliath gekommen ist, um das Heer des lebendigen Gottes anzugreifen, so nehmt diese Bücher, welche nach seiner Behauptung allein wahre Bibel in griechischer, chaldaischer und hebräischer Sprache enthält, nehmt sie, sage ich, und bringt sie diesem Prediger, und ich seze meinen Kopf zum Pfand, daß dieser aufgeblasene Mensch nicht einmal fähig ist, sie zu lesen, geschweige denn sie zu verstehen!“

Nach diesen Worten ließ er die Bibel von der Kanzel unter die Zuhörer herabgleiten und entfernte sich. Der kaiserliche Secretär Baron von Birbissi aber hob sie auf, um sie dem Layser vorzulegen, mit der Aufforderung — zu lesen. Indes konnte die Leseprobe nicht mehr abgehalten werden, denn Prädicant Layser, von dem Vorgefallenen unterrichtet, entfernte sich Nachts darauf, um der Prüfung zu entgehen. Polykarp Layser segnete bald darauf das Zeitliche, nachdem er noch zuvor seine beiden in Prag gehaltenen Reden durch Druck veröffentlicht hatte; P. Laurentius aber verfaßte ein besonderes Werk unter dem Titel: „Dogmatische Dissertationen gegen Luther und Layser“, (Adversus Layserum et Lutherum Tom. I. in fol.), an das er noch eine weitere „Antwort auf Layser's Libell“ (Responsio ad libellum Layseri Tom. II. in fol.) als zweites Werk reihte.

Mit gleich günstigem Erfolge wie den Polykarp Layser bekämpfte unser Heiliger (im Jahre 1610) einen anderen nicht minder berühmten Prädicanten des Churfürsten von Sachsen, welcher den Katholiken vorwarf, daß sie der allerseligsten Jungfrau einen Cult erweisen, der Gott allein gebühre, wobei er sich sogar auf den hl. Bonaventura berief. Dieser Versäumung gegenüber setzte P. Laurentius zuerst dogmatisch die Natur, die Eigenschaften und die Verschiedenheit der Verehrung auseinander, welche die katholische Kirche einerseits Gott, anderseits aber der heiligen Jungfrau Maria und den übrigen Heiligen darbringt, und zeigte dann, daß der heilige Bonaventura gerade das Gegentheil von dem lehrte, was ihm der Prädicant unterschiebe; nämlich, daß Gott allein anzubeten, die seligste Jungfrau aber wegen ihrer hohen Begnadigung und Tugend bloß zu verehren

und um ihre Fürsprache bei Gott anzu rufen sei. Man forderte den Widerlegten auf, seine Sache zu vertheidigen; er zog es aber vor — zu schweigen.

11.

Es war eine schwere, harte Zeit, in welcher Laurentius lebte und wirkte — eine Zeit der Aufregung, der Erbitterung, des Zwistes und Kampfes. Alle bisherigen Vereinigungsversuche zwischen Katholiken und Protestanten waren zu Schanden geworden. Die dabei zum Vorschein gekommene Gesinnung der Letzteren konnte auf die Stimmung der Katholiken kaum anders als nachtheilig wirken. Die häufigen Controverspredigten, Disputationen, sowie die schriftliche Polemik, in denen die Katholiken als Abgläubige und Göhendiener hingestellt wurden, waren gleichfalls nicht darnach angethan, die Erbitterung zu beseitigen, wohl aber geeignet, sie noch mehr zu steigern. So kam es denn, daß immer schroffer und schroffer sich die Parteien gegenüberstanden, — ein furchterlicher Zustand, der endlich zu dem dreißigjährigen Kriege führte. Die protestantische Union und die katholische Ligue (Liga) bildeten seit Langem die gegenseitige bewaffnete Hauptmacht der sich Bekämpfenden. —

Es war im Jahre 1608, als die Union, wie schon öfter, so auch diesmal sich anschickte, ihre Partei durch neue Eroberungen zu verstärken, und insbesonders Jülich und Cleve zu erobern. Die katholischen Fürsten konnten ihrerseits nicht müßige Zuschauer bleiben, sondern beschlossen gleichfalls, unter der Führung des Herzogs von Bayern die Interessen der katholischen Kirche zu wahren. (Ligue zu Würzburg, 1609.)

P. Laurentius wurde aussersehen, die der Ligue noch nicht beigetretenen katholischen Mächte zum Eintritt in diesen Bund zu bewegen. Vor Allem sollte er zum Könige der Spanier, Philipp III. nach Madrid reisen. So groß auch der Widerwille des demütigen Paters gegen solche Gesandtschaften war und so wenig ihm seine Kränklichkeit (ein gichtisches Leiden) eine so weite Reise räthlich scheinen ließ, so ergriff er im Hinblick auf die Wichtigkeit der Sache dennoch den Pilgerstab, und kam auch glücklich, mit den nöthigen Beglaubigungsschreiben versehen, in Spaniens Hauptstadt an. König Philipp empfing den Gesandten mit großer Freude und Auszeichnung; hatte er doch schon so viel des Guten von dem würdigen Manne gehört; und war es ja die königliche Gemalin selbst, welche den Heiligen, wie bereits oben erwähnt, in Ferrara kennen gelernt und auch des größten

Lobes zu würdigen nicht verabsäumt hatte. Ohne Anstand bewilligte der König alle Forderungen des so hochverehrten als genehmen Gesandten; zunächst versprach er für den Fall, als die verbündeten Alkatholiken zu den Waffen greifen würden, kräftige Unterstützung; denn er schätzte nach seiner Betheuerung sich glücklich, bei einem Werke mitzuwirken, welches das Interesse der Staaten in gleichem Maße, wie die Religion und das sittliche Leben betraf.

Nebstbei lag dem hl. Laurentius sehr am Herzen, den Kapuzinerorden auch in Castilien einzuführen, und er stellte deshalb dem Könige vor, wie segensreich diese Ordensleute bisher in den Provinzen Catalonien, Valencia und Arragonien gewirkt hätten, und wie ein Gleicher gewiß auch in Betreff Castilien's zu erwarten sei. König Philipp zog den Vorschlag in reifliche Erwägung und entschied sich, ungeachtet aller von Kapuzinerfeinden gemachten Gegenvorstellungen, zunächst ein Kloster in Madrid zu erbauen, welches denn auch die Kapuziner schon nach Verlauf eines Jahres, am 1. Februar 1610, beziehen konnten. Etwa später ließ König Philipp noch ein zweites Kloster in Pardo (in Castilien) bauen, einem Orte, wohin der spanische Hof häufig zu kommen pflegte.

So war denn die Gesandtschaft des schlichten Kapuziners mit den besten Erfolgen gekrönt. Die Art und Weise, wie Laurentius seiner Aufgabe gerecht zu werden bestrebt war, blieb nicht unbeachtet; man erkannte gar schnell dessen außerordentliche Geschicklichkeit in Durchführung schwieriger Aufgaben und fasste den Plan, sich dieses diplomatischen Talentes noch weiterhin zu bedienen.

Der päpstliche Nuntius Gaetano, Erzbischof von Capua, und der spanische Gesandte am kaiserlichen Hofe, Balthasar von Zunika, trugen sich schon längere Zeit mit dem Gedanken, daß es zweckmäßig sei, einen päpstlichen Nuntius und spanischen Gesandten mit unbeschränkter Vollmacht zur Bestimmung und Regelung alles dessen, was das Beste der Religion und der öffentlichen Angelegenheiten erfordern würde, am bayerischen Hofe zu accreditieren. Beide Diplomaten glaubten nun in der Person unseres Laurentius den richtigen Mann für den neuen Posten gefunden zu haben. Sie wandten sich deshalb an ihre Höfe mit dem Vorschlage, P. Laurentius möge als Generalemissarius mit dem Doppelamte eines päpstlichen Nuntius und spanischen Gesandten in München betraut werden. Der Vorschlag gefiel im hohen Grade und fand unverweilte Bestätigung. Wer aber ob

der also getroffenen Wahl am meisten sich freute, war Herzog Maximilian von Bayern selbst; denn dieser hegte für den einfachen Kapuziner-Pater eine so große Freundschaft und so aufrichtige Verehrung, daß wohl kaum ein zweiter seiner Zeitgenossen sich einer solch' ausgezeichneten Verehrung und Freundschaft seitens des edlen Herzogs rühmen konnte.

12.

Laurentius rüstete sich sofort nach empfangenem Befehle, sein Doppelamt anzutreten, zur Abreise nach der Hauptstadt von Bayern. Hier wurde er schon mit großer Sehnsucht erwartet. Der Sehnsucht entsprach auch die Auszeichnung, mit der er bei seiner Ankunft empfangen wurde. Freilich legte der Diener Gottes, ein Feind irdischen Glanzes, wie er war, auf derartige Auszeichnungen keinerlei Werth; ihm wäre es wohl weit lieber gewesen, eine Verdemüthigung erleiden zu können; — allein er mußte die Sache schon nehmen, wie sie kam und sich in's Unvermeidliche fügen, versäumte jedoch nicht, selbst diese Gelegenheit als einen Wink von Oben zu benützen, sich in der Demuth vor Gott um so mehr zu üben. —

Kaum waren die ersten Begrüßungen vorüber, schon schritt er an's Werk, um dessentwillen er gekommen war. Es galt, die angegriffene katholische Religion zu vertheidigen, die Kirche zu schützen, aber auch mit dem Altare den Thron zu schirmen. Denn hatte man die Tiara verachtet und das Pedum gebrochen, wer mochte da noch für Krone und Scepter Bürgschaft leisten?

Das Merkzeichen, so der Bauernaufstand vom Jahre 1525 in der Geschichte hinterlassen hatte, wies deutlich genug auf das Ziel hin, zu welchem schließlich die religiöse Revolution führt. Laurentius war nun der treffliche Mann, welcher die Wahrzeichen der Zeit recht zu würdigen verstand. Sein Scharffinn, sein feines Urtheil, nicht nur in Dingen, welche die Religion, sondern auch in solchen, welche den Staat betrafen, waren geradezu staunenswerth. Herzog Maximilian zog ihn daher in allen verwickelten Angelegenheiten zu Rath; er eröffnete ihm sein ganzes Herz, offenbarte ihm alle seine Geheimnisse, um es dem Weisen durch Gewährung des richtigen Einblickes in die Sachlage möglich zu machen, allseitig zu prüfen, die gegebenen Factoren abzuwägen und auf diese Art zu richtigen Resultaten zu gelangen.

Bei den wichtigsten Berathungen wurde regelmäßig Laurentius' Vorschlag als der beste anerkannt, und man that mit einem Worte nichts, ohne vorerst seine Zustimmung erlangt zu

haben. Ohne uns hier in's Einzelne einlassen zu können, darf doch nicht unbetont bleiben, daß des Paters Politik zuletzt in dem Saße gipfelte: Die Unwissenden sind zu belehren, die Irrenden auf den rechten Weg zu führen, die entfremdeten Glaubensbrüder möglichst wieder zu gewinnen. Nur auf der altbewährten christlichen Grundlage könne das Leben wieder erneuert, nur nach Maßgabe der katholischen Religion die gestörte Ordnung in staatlicher wie kirchlicher Beziehung wieder hergestellt werden. Zu diesem Ziel und Ende sei eine große apostolische Mission in's Werk zu setzen und in ihrer heilsamen Thätigkeit nach Kräften zu unterstützen. Und damit Laurentius seine Theorie auch gleich in's Praktische übertrage, ließ er es nicht dabei bewenden, bloß die mit seinen öffentlichen Amtern verbundenen Geschäfte zu erledigen, sondern predigte auch häufig, zunächst in der bayerischen Hauptstadt und deren Umgebung; und als seinem Eifer dies noch nicht genügte, beschloß er, in Sachsen und der Rheinpfalz ein noch weiteres Feld für seine apostolische Thätigkeit zu suchen. Der Herzog wollte ihn zurückhalten und wies auf die Gefahren hin, denen er entgegengehe; auf den strengen Winter, die abscheulichen Wege, die unwirthlichen Gegenden, namentlich aber auf die Nachstellungen der Feinde, die ihm unversöhnlichen Hass geschworen hätten und schon längst nichts sehnlicher wünschten, als ihn zu vernichten, um ihrer Secte zu nützen. Doch der muthige Diener des Herrn ließ sich nicht zurückhalten, sondern erwiederte dem Herzog in einer den echten Missionär charakterisirenden Weise: „Fürchtet nichts, mein Herzog, für mein elendes Leben, denn Derjenige, der es mir gegeben hat, wird es mir auch, wenn es sein Wille ist, zu erhalten wissen. Wenn ich nur Sorge trage, seine Befehle auszuführen, so wird Er Sorge tragen, mich zu beschützen. Und wenn Er es wirklich zulassen sollte, daß ich der Wuth meiner Feinde zum Opfer falle, so wäre der Tod für mich nur ein Gewinn. Die Apostel wurden wie Lämmer unter reißende Wölfe entsendet, doch nichts konnte ihnen schaden; denn sie waren ausgerüstet mit der Kraft des Allerhöchsten. Als man sie aber tödtete, ward ihr Blut ein fruchtbarer Same, welcher eine unzählbare Menge von Gläubigen erzeugte. Zu demselben Amte bestimmt, werde ich desselben göttlichen Schutzes genießen. Ich werde pflanzen und begießen, und ich hoffe, daß Gott das Wachsthum verleihen werde!“

Der Herzog konnte allerdings gegen diese Worte nichts einwenden, gab aber den Befehl, daß eine Schutzwache von 25 Cavalieren unter Führung des Grafen Franz von Visconti, eines

Mailänders, der bereits seit längerer Zeit im herzoglichen Dienste stand, den Missionär begleiten solle. Laurentius versuchte zwar, diesen Befehl rückgängig zu machen, doch vergebens; er mußte sich die bewaffnete Begleitung, so ungern er sie auch sah, gefallen lassen, rief aber beim Aufblick derselben aus: „Diese Wache raubt mich der Palme der Martyrer; sie verlängert mein Leben um einige Tage, hindert mich, eher in den Himmel einzugehen!“ Laurentius verließ alsbald (im Mai 1611) München mit zwei glaubenseifrigen Genossen unter dem Schutze der von Visconti befehligen Bedeckung. Die Missionsreise war von außerordentlichem Segen begleitet; der reichlich ausgesäete Same des göttlichen Wortes brachte tatsächlich hundertfältige Frucht. Hunderte der getrennten Glaubensbrüder kehrten in den Schoß der Mutterkirche zurück; Taufende, die in Gefahr waren, in die Irre zu gehen und dem katholischen Glauben untreu zu werden, wurden auf den rechten Pfad geleitet und vor dem Abfalle gerettet; und Unzählige, die bisher in den Banden der Sünde gelegen, zer sprengten die Fessel, rafften sich auf und betraten den Weg der Buße. Die Laster wurden seltener, die Tugend allgemeiner; der Zweifel wich, der Irrthum wurde beseitigt; der alte Glaube erhob sich in neuem Glanze, die katholische Kirche triumphierte — überall, wo der hl. Missionär seines apostolischen Amtes waltete, predigte, Beicht hörte, den Gottesdienst in seiner Reinheit herstellte u. s. w. Wenn man darum katholischerseits, namentlich in Bayern, dieser Missionsreise ein ehrenvolles Andenken bewahrt, so hat man gewiß alle Ursache dazu, um so mehr, als es keine gewöhnlichen Opferwaren, durch welche diese überaus segensreichen Erfolge erzielt wurden. Kam es doch vor, daß akatholische Herren ihre Vasallen aufboten, um dem würdigen Missionär den Zutritt zum Volke zu verweigern, die Spendeung der geistigen Werke der Barmherzigkeit zu verhindern, — anderer Hindernisse und Gefahren gar nicht zu gedenken, so dem armen Kapuziner seitens des fanatisirten Pöbels bereitet wurden! — Indessen unser Glaubensheld kämpfte sich mit seiner Vertheidigungswaffe, dem Zeichen der Erlösung, allenthalben glücklich durch; nahten sich ihm Feinde, griff er sofort mit beiden Händen nach seinem Kreuze, hob es hoch empor und gieng unerschrockenen Schrittes seinen Verfolgern entgegen, die es nicht wagten, Hand an den merkwürdigen, also bewaffneten Priester zu legen. Acht Monate waren bereits verflossen, seitdem Laurentius seine Missionsreise angetreten; nun kehrte er wohlerhalten und siegreich nach München zurück, wo ihn Herzog Maximilian mit Sehnsucht erwartete, im Jänner 1612.

13.

Raum war Laurentius nach München zurückgekehrt, über-
raschte ihn die Nachricht vom Tode Kaiser Rudolphs II.
(† 20. Jänner 1612.) Die unerwartete Trauerbotschaft erschüt-
terte ihn tief; denn obgleich der Verewigte wiederholt die Ent-
fernung der mit seinem Willen nach Prag berufenen Kapuziner
herbeigewünscht hatte, so liebte ihn der edle Pater dennoch auf-
richtig, um so mehr, als er ja wußte, daß Rudolph solch' ab-
normen Wünschen nur in einem frankhaften Zustande, und von
Tycho-Brahe aufgestachelt, Raum gegeben, im Grunde jedoch ein
katholisch gesinnter Mann und nichts weniger als ein principieller
Gegner des Klosterlebens war. — Rudolph hatte bei dem Heran-
nahmen seines Endes wieder jene Würde gewonnen, die den Regenten
ziert, den Mann ehrt. „Ich war einst froh“, sagte er kurz vor
seinem Hinscheiden, nachdem er reumüthig gebeichtet, zu den
Diensthüenden, — „ich war einst froh, als ich aus Spanien
in mein Geburtsland zurückkehrte. Wie darf ich mich jetzt freuen,
da ich allem Uebel der menschlichen Natur entgehen, aus diesem
irdischen Aufenthalt in eine Welt gelangen werde, in der man
weder Schmerz, noch den Wechsel der Zeiten kennt.“ Dies
erreichte dem seeleneifrigen Priester zum Troste. Auch der Hinblick
auf die Frömmigkeit des kaiserlichen Nachfolgers auf dem Throne
war ein trostreicher. In der festen Ueberzeugung, der neue Kaiser
Mathias sei ein Mann, dessen Regierung zu den schönsten Hoff-
nungen berechtige, beeilte sich Laurentius, denselben seine Glück-
wünsche persönlich darzubringen und ihm das Interesse der Kirche
so warm als möglich an's Herz zu legen.

Man beachte den Eifer des Heiligen, der jegliche Gelegenheit
benützte, für die gute Sache zu wirken! — Gott segnete aber
auch in auffallender Weise seine Bemühungen. Wir sehen dies
schon an dem raschen Gedeihen des Ordens, dem er angehörte
und für dessen Ausbreitung er so rüstig und wacker arbeitete.
Und nicht etwa blos gewöhnliche Männer waren es, die dazumal
das arme Ordenskleid der Kapuziner nahmen, sondern Männer
von Geist und Adel, Männer von ebenso hoher Geburt als
sel tener Begabung, denen eine große Rolle in dieser Welt zu
übernehmen ohne Zweifel in Aussicht stand. Es sei hier nur
des ausgezeichneten Paters Valerian gedacht, eines Grafen von
Magni, dem die Vorträge des hl. Laurentius eine solche Ver-
achtung aller vergänglichen Größe einflößten, daß er sich vornahm,
in den Kapuzinerorden zu treten und auch wirklich im Jahre 1611
zu Prag die feierlichen Gelübde ablegte. Von seinen hervorragenden

Talenten und seinem heiligen Eifer überzeugt, waren Deutschlands Souveräne bemüht, den P. Valerian an ihre Person zu fesseln und an ihrem Hofe zu sehen, und selbst Papst Urban VIII. schrieb ihm in einem besonderen Breve (1629): „Wir und die Congregation der Propaganda halten es nicht für angemessen, daß deine Talente verborgen und gleichsam im Schatten des Klosters noch länger begraben bleiben; vielmehr glauben wir, es sei an der Zeit, dich daraus hervortreten zu lassen, damit du die Völker und Könige erleuchtest.“ König Ladislaus von Polen schlug diesen großen Mann für die Cardinalswürde vor, und der Papst war auch bereit, des Königs Wunsch, der ja nur seinem eigenen Wunsche begegnete, sofort zu erfüllen; doch P. Valerian hatte in der Schule des hl. Laurentius gelernt, nach keinen anderen Belohnungen und Auszeichnungen zu streben, als nach denen des Himmels, welche, wie er zu betonen pflegte, mehr Werth haben, als alle Ehren und Auszeichnungen der Welt, die man ja doch beim Tode nur wieder verlassen müsse!

Voll des Dankes gegen Gott, der die kleinen Anfänge seines Ordens in Oesterreich und Deutschland in wenig Jahren so reichlich gesegnet hatte, daß sich jetzt daran die schönsten Hoffnungen für die Zukunft knüpften, besuchte Laurentius noch einmal alle unter ihm gegründeten Klöster, um seinen Mitbrüdern die Rathschläge zu ertheilen, welche ihm vor Allem zur Aufrechthaltung der Disciplin, dann aber auch zur weiteren Ausbreitung des Ordens, zur Gründung von neuen Klöstern als die geeignesten erschienen. Ich sage: „vor allem zur Aufrechthaltung der Disciplin“, denn die Fragen nach der klösterlichen Zucht, nach der Beobachtung der Ordensregel — bildeten allzeit den ersten und vornehmsten Programmfpunkt, der den hl. Laurentius bei seinen Visitationen beschäftigte. Es wurde, wie der geneigte Leser sich erinnern wird, bereits oben einmal auf die Art und Weise, wie unser Visitator vorzugehen pflegte, hingewiesen; weshalb an dieser Stelle nur noch einiges zur Ergänzung des Gesagten beigebracht werden soll. Überzeugt, daß Christen und Ordensleute diese schönen Namen nur verdienten, wenn sie miteinander durch das Band der christlichen, wahrhaft brüderlichen Liebe vereint sind, verscheuchte der hl. Visitator aus dem Kloster jenen falschen Patriotismus, welcher so oft zur Verleugnung der Liebe und Gerechtigkeit führt. Ob von hoher oder niederer Abkunft, ob in der Stadt oder auf dem Lande geboren, ob aus dieser oder jener Nation entsproffen, — P. Laurentius zog das nie in Betracht; wornach er einzige und allein fragte, das war die Befolgung der

Gebote Gottes, die Beobachtung der Ordensregel, der evangelischen Armut, der Selbstverläugnung, Entzagung; und was bei Vertheilung der Aemter für ihn allein maßgebend war, hieß — Tüchtigkeit, hieß Tugend, persönliche Würdigkeit. — Die fast ängstliche Gewissenhaftigkeit in Abschätzung der wirklichen Verdienste der Brüder erzeugte ungemein viel Gutes; sie regte den Eifer an, verbannte den Neid, die Eifersucht, die Intrigen und Spaltungen; Männer aus den verschiedensten Ländern, Völkern und Ständen wohnten in größter Eintracht und Vecträglichkeit beisammen und waren, wie man nach dem Ausdrucke der hl. Schrift zu sagen pflegt, „ein Herz und eine Seele.“ — Ein feiner Kenner des geistigen Lebens und Weges zur Vollkommenheit, verstand es Laurentius insbesonders, zaghaften Brüdern, die über geistige Trockenheit und innere Trostlosigkeit klagten, mit überwältigender Sanftmuth und Salbung zu begegnen, sie von der verwirrenden Unruhe ihres durch Zweifel aufgeregten Herzens zu befreien. „Ihr wisset“, sprach er solch’ Leidenden zu, „daß die Mutter ihr Kind anfangs mit Milch ernährt und erst später, in dem Maße als der Magen des Kindes kräftiger geworden, ihrem Lieblinge auch stärkere Nahrung verabreicht. Gerade so handelt Gott mit uns. In der ersten Zeit nach unserer Bekehrung, wo unsere Seele sozusagen noch zart ist, speist Gott unser Herz mit der Milch seiner Tröstungen; sobald wir aber einen gewissen Grad von Tugend erlangt haben, gibt Er uns nicht mehr Milch, denn das wäre eine zu leichte Speise, — Er nährt uns vielmehr mit dem Brode der Trübsal, welches weit mehr geeignet ist, uns zum Fortschreiten auf dem Wege der Tugend zu stärken, uns für die bevorstehenden geistigen Kämpfe zu kräftigen. Wundert Euch also nicht, daß Ihr nicht mehr die Milch der Tröstungen empfange; Ihr seid auf dem Wege der Vollkommenheit, und da müßet Ihr in der Prüfung bewährt werden. Das ist die Handlungsweise Gottes!“ —

Nach Beendigung der in Rede stehenden Visitation begab sich der würdige Diener des Herrn abermals nach Rom, um dem General-Capitel seines Ordens beizuhören. Der Herzog von Bayern suchte ihn zwar zurückzuhalten, doch vergebens; Laurentius, allzeit treu eingedenk seiner Pflichten gegen den Orden, in welchem er sein Leben dem Herrn geweiht, ließ sich durch feinerlei Gegenvorstellung abbringen, die projectirte Reise bereits zu Beginn des Jahres 1613 anzutreten. Da jedoch das General-Capitel erst um Pfingsten desselben Jahres zusammenkommen sollte, so benützte der Heilige die Zwischenzeit zu einem Besuche

im italienischen Loretto, um daselbst seine Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria zu verrichten, deren Schutz und Schirm er so oft, wie zu betheuern er nicht vergaß, auf seinen Missionsreisen, so oft in den Kämpfen gegen die Feinde der christlichen Wahrheit erfahren hatte.

14.

War der Herzog Maximilian von Bayern über die Abreise des hl. Laurentius nicht wenig betrübt, so freute sich Papst Paul V. über dessen Ankunft in Rom um so mehr. Der Papst empfing den theuren Gottesmann mit der größten Liebe und Güte und ward nicht müde, sich mit ihm über kirchliche wie weltliche Dinge zu besprechen, und konnte nicht genug sich verwundern, wie ein einzelner Mann in so kurzer Zeit so Vieles hatte leisten können.

In seiner Antwort auf einen Brief des Herzogs von Bayern, welchen der Heilige selbst überbrachte, schreibt der hl. Vater: „Wir wurden durch die Ankunft unseres geliebten Sohnes Laurentius mit großer Freude erfüllt; er ist ein Mann voll Frömmigkeit und Klugheit“ u. s. w. Ebenso wie der Vater der Christenheit, so urtheilten auch die Cardinäle und römischen Fürsten über Laurentius; und gleichwie jener ihn mit besonderer Auszeichnung behandelte, so beeilten sich auch diese, ihm ihre Hochachtung auszusprechen. Der Demuthige war beständig bemüht, all' das Lob abzuweisen, das ihm von so vielen Seiten gespendet wurde. Mit Sehnsucht erwartete er das Ende des General-Capitels, um sich dann in irgend einem Winkel zu verbergen, wo er ungestört mit Gott leben könnte; denn ein solches Leben blieb stets der vorherrschende Wunsch seines Herzens und er hoffte ihn nun endlich erfüllt zu sehen, da die Wähler im Capitel, wie er rechnete, auf seinen frankhaften Zustand Rücksicht nehmen und ihn fürder zu keinem Amte berufen würden. Doch der gute Vater hatte sich verrechnet, die Wähler nahmen keine Rücksicht auf seine Kränklichkeit und seine abwehrende Haltung, sondern lediglich auf seine geistige Tüchtigkeit und das Wohl des Ordens, das er bisher so reichlich zu fördern verstand; sie wählten ihn, wenn schon nicht zum General selbst, — wie viele wünschten, — so doch zum General-Definitior. Sofort beeilte sich der neue General, P. Paulus von Casene, die Arbeiten und Sorgen seines Amtes mit seinem ihm so erwünschten Gehilfen zu theilen, indem er Laurentius zum Commissarius und Visitator der Provinz Genua

ernannte. Allzeit der Stimme seines Obern folgend, vergaß der Heilige alle seine körperlichen Leiden und begab sich unverweilt nach Genua, und nachdem er hier die nothwendigsten Anordnungen getroffen, berief er das Provincial-Capitel nach Pavia, um einen Provincial wählen zu lassen. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er vernahm, daß sämmtliche Stimmen auf ihn selbst gefallen waren! Ein solches Wahlergebniß hatte er nicht im entferntesten geahnt, um so weniger, als ja eine große Auswahl geeigneter, sogar ausgezeichneter Männer vorhanden waren; weshalb er denn auch gar nichts veranlaßt hatte, seine Erwählung zu vereiteln. Nun klagte er, beschwore die Versammelten, ihn bei seinem häufigen Gichtleiden doch zu verschonen; doch das Capitel blieb unerbittlich und bestätigte die abgelehnte Wahl auf's Neue. Laurentius wandte sich an den Ordens-General nach Rom, er wies darauf hin, daß er ja ob seines gichtischen Leidens die Visitationen nicht vorschriftsmäßig (zu Fuß) abhalten könne; allein auch hier fand er kein geneigteres Gehör, sondern der General antwortete im Auftrage des Papstes und des Cardinal-Protectors des Ordens, „P. Laurentius solle die Wahl nur annehmen und seine Visitationstreisen zu Wagen oder zu Pferd machen, wenn er nicht gehen könne.“ Sobald Laurentius diesen Befehl vernommen, begann er ohne jegliche weitere Einsprache des ihm neuerdings aufgetragenen Amtes zu walten, und zwar mit demselben Eifer, den er als Provincial von Toscana und Venedig und nicht minder als General des Ordens schon früher an den Tag gelegt hatte. Auch jetzt begnügte er sich nicht, lediglich den Pflichten des Ordensobern nachzukommen, sondern trug gelegentlich seiner Visitationen allenthalben auch den Bedürfnissen und Wünschen des Volkes Rechnung, predigte, wohin er kam, hörte fleißig Beichte u. s. w., so daß seine Visitationstreise sich zugleich zu einer Volksmission im wahren Sinne des Wortes gestaltete. —

Zur selben Zeit trug man sich mit dem Plane, die umfangreiche Ordensprovinz Genua, welche sowohl Klöster der gleichnamigen Republik, als auch des damaligen Savoien umfaßte, so zu theilen, daß die Klöster Piemonts eine selbständige Provinz, der Rest der alten Provinz jedoch nunmehr die Provinz Genua zu bilden hätten.

Zu diesem Ende wandte sich Herzog Karl Emmanuel von Savoien an das Generalat des Kapuzinerordens, sowie auch an Papst Paul V., um unter Begründung des bezüglichen Vorschlages die kirchenrechtliche Zustimmung zu der geplanten Theilung

zu erlangen. In Rom war man durchaus nicht abgeneigt, dem Ansuchen Folge zu geben, nur erachtete es der hl. Vater für angezeigt, vorerst noch die Ansicht des Provincials zu hören. Laurentius jedoch war weit entfernt, den Plan zu billigen, sondern zeigte schriftlich in maßgebender Weise, wie aus einer solchen Theilung nur Uebles entstehen würde, und erklärte sich bereit, dem Herzoge selbst die entsprechenden Vorstellungen zu machen, um ihn von dem Vorhaben wieder abzubringen. Der Papst und der Ordens-General waren hiemit einverstanden, und dem P. Laurentius gelang es, den Herzog alsbald für seine Ansicht umzustimmen. Wenn es späterhin dennoch zu der bezeichneten Trennung kam, so hatte das seinen Grund in der mittlerweile erfolgten Vermehrung der Klöster, die so bedeutend war, daß ein Provincial die vorgeschriebenen Visitationen in segensreicher Weise vorzunehmen nicht mehr genügte.

Die eben besprochene Angelegenheit hatte unseren Laurentius dem Herzog von Savoyen näher gebracht. Karl Emmanuel war nicht wenig erstaunt über den Scharfum und die Gewandtheit dieses Mönches im schlichtesten Kleide; es kam ihm sofort der Gedanke, dieser Mann sei ihm von Gott gesandt, damit er sich seiner bediene — zur Vermittelung des Friedens, der dazumal zwischen Spanien und Savoyen in höchst bedauerlicher Weise gestört worden war, trotzdem man wegen der Vermählung Karl Emmanuels mit Katharina, der Schwester des Königs Philipp III., ein sehr freundschaftliches Verhältniß zwischen beiden Staaten hätte erwarten sollen. Die Ursache des langwierigen Zwistes, der bis zur blutigen Befehlung sich steigerte, lag im Mantua-nischen Erbfolgestreit, welcher die meisten Höfe Europa's in's Mitleid gezogen und folgendermaßen entstand:

Franz Gonzaga, Herzog von Mantua, hatte Margaretha von Savoyen geheirathet. Aus dieser Ehe entstammte ein Sohn, welcher in der frühesten Kindheit starb, und eine Tochter, Maria, die nur wenige Monate vor dem Tode ihres Vaters geboren wurde. Der Herzog von Savoyen und ein Theil der Bürger von Mantua hielten nun dafür, daß die Krone der Prinzessin gebühre, während der andere Theil der Mantuaner darauf bestand, daß der Onkel des verstorbenen Herzogs, Cardinal Ferdinand, die Zügel der Regierung zu übernehmen habe. Beide Theile begannen zu rüsten und suchten Bundesgenossen zu werben: Toscana, Venetia, Frankreich u. s. w. Da aber der Marquis von Monza, welcher Namens des Königs von Spanien Gouverneur von Mailand war, durchaus nicht wollte, daß

die Franzosen Italien beträten, so erklärte er, da alle seine Bemühungen, Frieden zu erhalten, vergebens waren, an Savoyen den Krieg, den dann sein Nachfolger auf dem Mailänder Stathalterposten, Don Pedro von Toledo, ernannte und forschte. Alle Versuche, dem Blutvergießen durch Friedensverhandlungen ein Ende zu setzen, mißlangen, selbst jene des Papstes und Kaisers nicht ausgenommen.

Papst Paul V., dessen väterliches Herz beim Anblicke dieser Kriegsgräuel blutete, schickte den Erzbischof von Bologna, Alexander Lodovisi, welcher später Cardinal und dann unter dem Namen Gregor XV. Papst wurde, nach Mailand und Piemont, aber alle Anstrengungen dieses außergewöhnlichen Laurentius, einen Frieden zu Stande zu bringen, blieben erfolglos. Da erinnerte sich der hl. Vater an die Geschicklichkeit, mit welcher P. Laurentius bisher die schwierigsten Missionen erfüllt hatte, und erkannte in ihm namentlich für diesen Fall einen um so tauglicheren Vermittler, als er erwog, in welch' großer Kunst derselbe beim Könige von Spanien stehe. Da nun auch Herzog Karl Emmanuel, wie oben erwähnt, der Überzeugung, in Laurentius den richtigen Friedensvermittler gefunden zu haben, huldigte, erhielt dieser alsbald die entsprechenden Befehle, sich nach Mailand zu Don Pedro von Toledo zu begeben, den Frieden, nach dem sich ganz Europa sehnte, endlich zu vermitteln. P. Laurentius erklärte, sich seiner neuen, ebenso schwierigen als ehrenwollen Aufgabe unterzuhören zu wollen, studierte aber vorerst die zu lösende Frage mit der gewissenhaftesten Genauigkeit, vergaß dabei ja nicht, den Frieden, den er zu vermitteln beauftragt war, auch von Gott zu erbitten, und trat, sobald er nach seiner klugen Berechnung den günstigen Zeitmoment für gekommen erachtete, mutig und geschickt in Unterhandlung. Es wurde festgestellt, daß beide Parteien innerhalb eines Monates ihre Truppen entlassen, alle Eroberungen zurückgeben und die Gefangenen in Freiheit setzen sollen. Der König von Spanien und der Herzog von Savoyen billigten diese Bedingungen und verhehlten ihre Freude nicht, als am 9. Oktober 1617 der Friede unterzeichnet werden konnte. Daß jedoch dieses Friedenswerk wirklich das Werk des hl. Laurentius war, sprach Don Pedro selbst aus, indem er bei seiner Rückkehr nach Spanien offen bekannte, „daß er nur durch Zureden des frommen Pater sich habe bestimmen lassen, die eroberte Stadt Vercelli zurückzugeben und daß ohne Dazwischenkunft dieses Vermittlers kein Friede geschlossen worden wäre.“

15.

Der hl. Laurentius verblieb noch bis Ostern 1618 in Mailand, um sein Versprechen, den Mailändern in diesem Jahre Fastenpredigten zu halten, einzösen zu können. Dann aber bewog ihn sein gichtisches Leiden, sowie seine Ermüdung nach großen Anstrengungen, besonders aber seine Sehnsucht, wieder einmal in der stillen Klosterzelle sich geistig sammeln und dem lieben Gott ungestört dienen zu können, nach seinem lieben Benedig zu reisen, wo er mit seltener Freude und Begeisterung aufgenommen wurde. Indessen nicht lange sollte die von ihm so ersehnte Ruhe und die Freude der Venetianer währen; denn schon am 1. Juni besagten Jahres wurde in Rom das General-Capitel abgehalten, dem anzuwohnen der seinem Orden so ergebene Mann durchaus nicht versäumen wollte. Seine Ordensbrüder beschworen ihn unter Thränen, doch bei ihnen zu bleiben, oder wenn dies schon durchaus nicht möglich, so wenigstens bald wieder zurückzukehren. „Ihr seid schon vorgerückten Alters, Vater“, sagten sie, „und überdies mit Leiden und Krankheiten heimgesucht, die Ihr Euch um des Seelenheils Anderer willen zugezogen habet. Bringet den Rest Eures Lebens in unserer Mitte zu; hier seid Ihr dem Orden geboren worden, hier müssen auch Eure Gebeine ruhen!“ — Laurentius, im sicheren Vorgefühle des nahen Endes seines irdischen Daseins, antwortete den Brüdern lächelnd: „Ich werde in der Provinz des hl. Antonius sterben.“ Und es wird erzählt, daß sich die Betrübten darob trösteten in der Meinung, der geliebte Vater spreche von der Provinz Benedig, wo der hl. Antonius von Padua starb; Laurentius jedoch hatte zweifelsohne Lissabon, wo der hl. Antonius das Licht der Welt erblickte, im Sinne gehabt. —

Auf der Reise nach Rom kam Laurentius mit seinem ehemaligen Beichtvater P. Ambrosius von Florenz zusammen, der ihn gleichfalls bat, bei seiner Rückreise bei ihm in Padua einzukehren, damit beide gemeinschaftlich in demselben Kloster ihr Leben beschließen könnten; der Heilige jedoch erwiederte: „Theurer Freund, wir werden uns nicht mehr sehen; umarme mich zum letzten Male; und wenn du die Kunde von meinem Tode erhältst, so vergiß meiner nicht am Altare!“

In Rom wurde P. Laurentius, wie immer, mit großer Auszeichnung, sowohl seitens des Papstes, als auch der Cardinäle, der Ordensbrüder und des Volkes empfangen. Alles drängte sich in das Kloster St. Bonaventura, wo Laurentius wohnte, um den „heiligen Kapuziner“, wie man ihn jetzt schon nannte, zu

sehen und wo möglich ein Andenken von ihm zu erhalten. Die Ehrenbezeugungen jedoch, die man ihm erwies, bereiteten seinem Herzen durchaus keine Freude, sondern nur Kummer, zu dem sich überdies noch die Sorge gesellte, so das ihm neuerdings auferlegte Amt eines General-Definitors mit sich brachte. Was ihn in letzterer Beziehung allenfalls zu trösten vermochte, war der Hinblick auf den ausgezeichneten General P. Clemens von Roto, wie nicht minder auf seine ebenso vortrefflichen Genossen in der Definitorwürde, nämlich den P. Honorius von Champigny und den P. Hieronymus von Marni, deren Weisheit und kirchliche Gesinnung allein schon genügende Bürgschaft dafür boten, daß das Generalat guter Rathschläge nicht ermangeln werde. —

Als der hl. Definitor seine Anwesenheit in Rom nicht mehr für nöthig erachtete, bat er um Erlaubniß, nach Neapel und von dort nach Brindisi reisen zu dürfen. Die Veranlassung zum Entwurfe dieses Reiseplanes gab Herzog Maximilian von Bayern, der im Geburtsorte des von ihm bewunderten und verehrten Paters, und zwar an demselben Platze, wo dieser das Licht der Welt erblickte, ein Kloster für Kapuzinerinnen nebst einer prachtvollen Kirche mit so großem Aufwande hatte bauen lassen, daß die lieben Nonnen Anstand nahmen, davon Besitz zu ergreifen, unter steter Bedrohung, sie hätten sich der Entsaugung und Armut nach der strengen Observanz der hl. Clara geweiht, und es zieme ihnen nicht, einen solchen Palast zu beziehen.

P. Laurentius hatte nun über Ansuchen des Herzogs von Bayern keine geringere Aufgabe zu lösen, als den Widerstand der gewissensängstlichen Klosterfrauen zu brechen, sie zum Einzuge in das architektonische Gebäude zu bewegen. Er, ein Meister diplomatischer Kunst, der in den Verhandlungen mit so vielen Fürsten Europa's stets siegreich gewesen, wäre aber diesmal beinahe unterlegen; erst das nächste Jahr und nur mit Hinweis auf einen speciell vom hl. Vater erlassenen, an den Erzbischof von Brindisi adressirten Befehl (ddo. 15. Jänner 1619), die Nonnen sollen ohneweiters das neue Kloster beziehen, vermochte deren Widerstand völlig zu brechen. Allerdings darf hiebei nicht übersehen werden, daß Laurentius nicht mündlich, sondern nur schriftlich mit den Nonnen zu verhandeln in der Lage war. Er war nämlich zur selben Zeit, als er von Neapel nach Brindisi reisen wollte, von dem seinen Gliedern schon lange anhaftenden Gichtleiden in einer Weise ergriffen worden, daß er sich nicht einmal vom Schmerzenslager erheben, geschweige denn reisen

konnte. Und als er ungefähr nach zwei Monaten furchterlichster Leiden, während welcher — nebenbei bemerkt — auch nicht ein Laut der Klage über seine Lippen kam, insoweit wieder hergestellt war, daß er die Zelle verlassen durfte, zog er sich lediglich nach Caserta in der Nähe von Neapel zurück, weniger der ihm angerathenen Luftveränderung wegen, als vielmehr um dem Andrang der Neapolitaner zu entgehen und einzig dem Umgange mit Gott leben zu können (im September 1618.) Indessen auch diesmal sollte er nur kurze Zeit sich der klösterlichen Zurückgezogenheit erfreuen. Noch hatte er den Gedanken, falls es seine Gesundheit erlauben würde, denn doch dem Wunsche des Herzogs von Bayern gemäß nach Brindisi zu pilgern, nicht aufgegeben, als eine Gesandtschaft von Neapolitanern zu ihm nach Caserta kam mit der Bitte, er — der kaum halb Genesene! — möchte nach Spanien reisen, um dem Könige Philipp III. die Beschwerden des Volkes von Unteritalien gegen den Vizekönig vortragen und um Abhilfe anuchen.

Zum weiteren Verständniß der diesbezüglichen Angelegenheit sei hier bemerkt, daß der König von Spanien der eigentliche Souverän des Königreichs Neapel (Unteritalien) war, die Regierung dieses Reiches jedoch sich dazumal in den Händen eines Vizekönigs befand, den Muratori folgendermaßen zu kennzeichnen keinen Anstand nahm: „Derselbe“ (Vizekönig), schreibt der berühmte Historiker, „war ein Mann voll Thorheit und Eitelkeit, der beständig an Neuerungen dachte und sich nur von seiner Laune leiten ließ: Den Adel mit Füßen treten, die Freiheit der Kirche verletzen, die Neapolitaner unter der Last von Abgaben erdrücken, selbst die Befehle des spanischen Hofes nicht mehr achten, von welchem er doch seine ganze Existenz hatte — das waren die Producte dieses verkehrten Geistes.“

Die Gesetze wurden verletzt, Recht und Gerechtigkeit verhöhnt; Laune und Gewalt, Verwirrung und Unordnung herrschten überall und die Gemüther waren bereits so erbittert, daß jeden Augenblick der Ausbruch einer Revolution zu fürchten war. Trotzdem aber blieb der Vizekönig unbeugsam derselbe: unempfindlich für die Leiden der Unterthanen, taub gegen ihre Bitten und Klagen, unbekümmert um das Murren und Drohen der Menge. Ein solches Benehmen empörte nach und nach alle Stände, so daß die Angesehensten von Neapel endlich beschlossen, das Joch des Tyrannen abzuschütteln und zu diesem Ende an den König von Spanien eine Deputation zu schicken, um vor allem den Souverän von den Ungerechtigkeiten und Plagen in

Kenntniß zu setzen, von denen sie gequält würden, zugleich aber auch dringend zu bitten, König Philipp möge Abhilfe schaffen, die Geißel von Neapel entfernen, und Ordnung, Recht und Gerechtigkeit wieder herstellen. Doch wer sollte der Führer der Deputation sein? Man verfiel auf unseren Pater Laurentius, „dessen Heiligkeit“, wie einer der neapolitanischen Herren betonte, „Geist, Geschicklichkeit, Eifer und Einfluß allen bekannt“ und wohl „der geeignete sei, von Sr. katholischen Majestät alles das zu erwirken, was man zu verlangen ein Recht habe.“ Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall und ward auch ohne Verzug ausgeführt. Zunächst suchte man durch eine besondere Eingabe, in welcher die bereits vorhandenen und die in Zukunft zu fürchtenden Uebel mit der den Neapolitanern eigenen Lebendigkeit und Kraft geschildert wurden, die Gutheißung des Papstes und einen Befehl des Cardinal-Protectors der Kapuziner zu erwirken; und nachdem dies erreicht war, sandte man an P. Laurentius in Corsetta, der, obgleich seine Gesundheit noch äußerst schwankend, dennoch keinen Augenblick zauderte, einer ebenso berechtigten als dringenden Aufforderung nachzukommen. Man hatte ihm ja von der Ehre Gottes gesprochen, die er fördern sollte, und das genügte, um ihn seine ganze Krankheit vergeessen zu lassen; sein Eifer, für Gottes Ehre zu wirken, ersetzte die Kräfte, welche die Natur ihm versagte, und so machte er sich denn unverweilt auf den Weg nach Neapel, um noch vor seiner Abreise nach Spanien mit den maßgebenden Persönlichkeiten das Nöthige zu besprechen. In Neapel selbst hatte man sich zu einem feierlichen Empfange des „heiligen Kapuziners“ versammelt. Als dieser bald darauf in die Versammlung trat, ereignete sich ein kleiner Zwischenfall, dessen ich hier darum gedenke, weil es mich dünkt, als ob die kleine Episode zur Kennzeichnung unseres Heiligen nicht ganz überflüssig sei. Sobald nämlich die Anwesenden des Erwarteten ansichtig wurden, warfen sie sich auf die Kniee, um den Segen zu empfangen. Laurentius aber beachtete anfangs gar nicht, daß Alle auf den Knieen lagen; und als er darauf aufmerksam wurde, — da kniete auch er sich nieder und erhob sich nicht früher, bis erst jene sich wieder erhoben. Nachdem hierauf ein Mitglied der Versammlung das Wort ergriffen, um in einer Ansprache an den Heiligen die Gründe der Gesandtschaft an König Philipp III. auseinanderzusetzen, erwiderte jener: „Mein Alter und meine Krankheit scheinen mir freilich weite Reisen zu verbieten, umso mehr, als ich täglich die Abnahme meiner Kräfte gewahre und sehe, daß ich nur noch

zwei Finger breit vom Rande des Grabes entfernt bin; allein da wirklich Gottes Ehre zu fordern scheint, daß ich mich der Reise unterziehe, so bin ich bereit, mein Leben zum Besten der Religion und zum Heile meines Vaterlandes zum Opfer zu bringen.“ Und nun erst, da neuerdings Alle auf die Kniee fielen, ertheilte der hl. Priester den Segen.

Nun ordnete P. Laurentius die nöthigen Papiere, benachrichtigte seine beiden Reisegefährten, den P. Hieronymus von Casanova und den P. Johannes Maria von Montfort, daß sie mit ihm zwar nicht nach Brindisi, wohl aber nach Spanien reisen würden, und schrieb schließlich noch einen herzlichen Brief an den Herzog Maximilian von Bayern, daß er, durch Krankheit verhindert, bisher nicht nach Brindisi reisen könnte, nunmehr aber statt dieses guten Werkes auf Geheiß des Papstes ein besseres zu vollbringen habe. Er reise nach Spanien — mit dem Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, daß er das Ende der Leiden des Königreiches Neapel und zugleich das Ende seiner eigenen Leiden erreichen werde. „Mögen Ew. Hochheit“, so endet der bezügliche Brief, „dereinst im Himmel, in welchen ich während dieser Reise einzugehen hoffe, den Lohn für alle Tugenden finden, die Sie hienieden geübt, und mögen diese Tugenden sich unaufhörlich forterben in Ihren erlauchten Nachkommen!“

Als bald schiffte der Heilige sich nach Spanien ein, nicht ohne ernstliche Gefahr seitens der Häscher zu bestehen, die der Vicekönig, nach ihm zu fahnden, ausgesendet hatte.

16.

Es war im Monate Juni 1619, als Laurentius mit seinen Gefährten an der spanischen Küste, wahrscheinlich im Hafen von Barcelona landete. Zu seinem Leidwesen erfuhr er, daß der König nicht mehr in Spanien weile, sondern bereits vor zwei Tagen nach Portugal abgereist sei, um sich daselbst zum Könige krönen zu lassen. Was war nun zu thun? Unverrichteter Dinge wieder nach Hause zurückkehren? Das entsprach nicht der Handlungsweise des energischen Mannes. Schnell entschlossen, ordnete Laurentius vielmehr an, ohne Verzug dem Könige nach Portugal nachzureisen. Hier vernahm man, daß der Monarch in Belem am Tajo, einem herrlichen Hieronymiten-Kloster, eine Meile unterhalb Lissabon, Wohnung genommen, um von hier aus den feierlichen Einzug in die Krönungsstadt zu halten. So begaben sich denn die Reisenden nach Belem, wo sie der uns schon bekannte Don Pedro von Toledo (Marquis von Villafranca), der

unseren P. Laurentius aus den Verhandlungen während des Savoyischen Krieges kennen und schätzen gelernt, in seinen Palast aufnahm und mit großer Sorgfalt bewirthete.

Raum hatte König Philipp von der Ankunft der Gesandten Nachricht erhalten, ließ er den hl. Laurentius zu sich bescheiden, überhäufte ihn mit Zeichen der Hochachtung und Verehrung, und fühlte sich gleich von der ersten Audienz so befriedigt, daß er erklärte, der Pater könne künftighin, ohne erst zur Audienz geladen zu werden, bei ihm erscheinen, so oft als er es wünsche; er selbst (der König) werde stets bereit sein, ihn zu empfangen und anzuhören. Gleich am folgenden Tage machte Laurentius von dieser außerordentlichen Begünstigung Gebrauch, begab sich in das Cabinet des Königs und schilderte in einer dreistündigen Besprechung mit dem Monarchen ebenso nachdrücklich als ehrbietig das ganze Gebahren des Vicekönigs von Neapel, wobei weder der vernachlässigten Rechtspflege, noch der administrativen Miszwirthschaft, weder der Vergewaltigung der Kirche, noch der verletzten Privilegien, weder der Bedrückung der Großen, noch des Hilferufs der Armen, weder der Unzufriedenheit des Volkes, noch der Gefahr eines allgemeinen Aufstandes, wenn nicht bald eine Aenderung eintreten würde, vergeessen wurde. Dieser Besprechung folgten alsbald drei weitere Audienzen, in welchen der Gesandte dem Könige seine Rathschläge, auf welche Art und durch welche Mittel der Neapolitanischen Noth abgeholfen werden könne, mit bewunderungswürdigem Scharffinn und politischem Verständnisse vortrug. Die Auseinandersetzungen des frommen Vermittlers verfehlten nicht, der Sache der Neapolitaner eine bessere Wendung zu geben. Gelangte die Angelegenheit auch nicht sofort zum erwünschten Abschluß, so verlor König Philipp sie doch nicht mehr aus den Augen, sondern suchte von da an dem klagenden Volke Unteritaliens Erleichterung zu schaffen, dem unter das Foch des Thranen gebeugten Hilfe zu bringen. Daß aber die Angelegenheit durch des Laurentius Vermittelung nicht zum Abschluß kam, das verursachte die Krankheit, in welche der Heilige damals verfiel — die letzte, die er zu bestehen hatte. Es war die Ruhr, so diesmal den seltenen Mann auf das Krankenbett warf, das leider auch sein Todtenbett wurde! Der König, durch Don Pedro von der Krankheit des geliebten Gesandten unterrichtet, ließ die berühmtesten Aerzte kommen und befahl ihnen eindringlichst, alle Kunst aufzubieten, um das theuere Leben zu retten. Da zur selben Zeit der feierliche Einzug des Königs in Lissabon stattfand und demzufolge auch der Marquis

Don Pedro dorthin übersiedeln mußte, ließ letzterer auf königlichen Wunsch den Kranken in die Hauptstadt übertragen und auch hier wieder in seinem eigenen Palast unterbringen und verpflegen. Man kann nicht sagen, daß es unserem Laurentius während seiner zwanzigjährigen Krankheit an etwas gemangelt habe. Die königliche Familie war so um ihn besorgt, daß sie fast ständig über den Verlauf der Krankheit unterrichtet sein wollte. Don Pedro ließ den Kranken kaum aus den Augen, kniete jeden Abend, ehe er sich zurückzog, am Fuße des Bettes nieder, um den Segen zu empfangen. Auch der ehemalige spanische Gesandte in Prag, Don Balthasar von Zunika, schickte täglich zweimal bis dreimal einen seiner Secretäre, um den Leidenden grüßen zu lassen und sich über den Verlauf der Krankheit zu erkundigen. Überhaupt wetteiferten sämtliche Cavaliere des Hofes, den Leidenden zu besuchen oder wenigstens Erfundigungen über dessen Befinden einzuziehen, während die königlichen Leibärzte auch in Lissabon fortzuhören, jegliche Mittel ihrer Kunst bei gewissenhaftester Pflege in Anwendung zu bringen.

Doch Alles umsonst: der Herr über Leben und Tod verfügte es anders, als menschliches Wissen und Können beabsichtigte; Er rief seinen Diener zu sich — durch den zeitlichen Tod zum ewigen Leben!

Am 21. Juli — den vorletzten Tag seines irdischen Lebens — ließ der Heilige seine beiden Ordensgenossen und Reisebegleiter, den P. Hieronymus und den P. Johannes Maria, zu sich rufen, um sich von ihnen zu verabschieden. Er wisse, sprach er mit Bestimmtheit zu ihnen, daß seine Auflösung nahe sei, und danke ihnen für alles Liebe und Gute, so sie ihm erwiesen und der liebe Gott ihnen vergelten wolle; sollte er sie jemals beleidigt haben, so bitte er sie um Verzeihung! Auch ersuche er sie, den Pater General und durch ihn alle seine Ordensbrüder, falls er sich gegenemanden verfehlt haben möchte, in seinem Namen um Verzeihung zu bitten und dem ganzen Orden für alles Gute zu danken, das er in ihm und durch ihn empfangen habe.

Nachdem hierauf der Kranke an P. Hieronymus noch das weitere Ansuchen gestellt, er möge beim Ordensgeneral für P. Johannes Maria die Erlaubniß erwirken, an den Herzog von Bayern einen besonderen Auftrag bringen zu dürfen, verlangte er mit dem letzgenannten Pater allein zu sein und ertheilte ihm den bezüglichen Auftrag, über dessen Inhalt jedoch nichts bekannt wurde.

Am folgenden Morgen begehrte P. Laurentius zu beichten

und die hl. Wegzehrung zu empfangen. Beide hl. Sacramente spendete ihm P. Hieronymus. Ein Strom von Thränen ergoß sich über das hl. Antlitz des Beichtenden; und um die Andacht, mit welcher er das allerheiligste Sacrament des Altars das letzte Mal empfing, schildern zu können, müßte man selbst ein Heiliger sein. Wir bemerken darum nur mit einem Worte, daß alle Anwesenden auf das Innigste erbaut und gerührt waren und nicht müde wurden, von dem zu reden, wovon sie dazumal Zeuge gewesen. Nach Empfang der hl. Wegzehrung verlangte Laurentius allein zu sein, um umgestört mit Gott verkehren zu können. Mehr einem Engel als einem Menschen gleich, und voll des glühendsten Verlangens nach Gott, hörte man ihn nur mehr die Worte wiederholen: „Ich verlange aufgelöst zu werden und mit Jesus Christus zu sein!“ Bald darauf empfing er in Gegenwart des Don Pedro, des Grafen von Melzi und andern Herren, denen er mit zitternder Hand noch einmal den Segen gab, von einem Franziskaner-Ordenspriester die letzte Oelung; und als dann dieser merkte, daß der letzte Augenblick gekommen sei, begann er die Sterbegebete, während welcher der Kranke, die Augen gegen Himmel erhoben, in tiefe Betrachtung versunken schien und nur, wenn er den Namen „Jesus“ hörte, das Haupt neigte und den göttlichen Namen mit zärtlicher Stimme wiederholte.

Der eben genannte Graf Melzi beschreibt als Augenzeuge das Hinscheiden des Heiligen in's jenseitige Leben, wie folgt: „Einige Augenblicke vor dem Tode stellte ich mich zur linken Seite seines Bettes, fühlte ihn genau in's Auge und sah, wie sein Antlitz einen Frieden und eine Seligkeit athmete, welche das Vorspiel des seligen Heimganges seiner Seele zum Himmel war, als sie sich vom Körper trennte, um sich zur Anschauung Gottes emporzuschwingen. Im Augenblicke dieser Trennung zog er das linke Knie zwey- oder dreimal in die Höhe, wieemand, welcher steigen will, und dies war die größte Bewegung, welche er machte. Einen Augenblick darauf starb er, am Feste der hl. Maria Magdalena, am 22. Juli 1619, gegen vier Uhr Nachmittags.“

Welche Fügung des Herrn über Leben und Tod! Gerade an demselben Tage hatte Laurentius vor sechzig Jahren das Licht der Welt erblickt (geb. am 22. Juli 1559)! —

Die Nachricht von dem Hinscheiden des P. Laurentius verbreitete sich rasch, nicht allein in den Hofkreisen, sondern durch ganz Lissabon. Vor Allen war die königliche Familie ob des Trauersalles nicht wenig bestürzt; König Philipp III. brach in

Thränen aus. Nicht minder heiß flossen Don Pedro's Zähren; er schien untröstlich über den Verlust des von ihm so heißgeliebten Mannes. Des Volkes Schaaren strömten aus allen Theilen der Stadt herbei, um den im Palaste des Marquis aufgebahrten Leichnam des „heiligen Kapuziners“ zu sehen. Die aufgestellte Wache hatte große Mühe, die Menge in den nöthigen Schranken zu halten. Der Eifer, ein Andenken an den Verewigten zu erhalten, wurde zum förmlichen Ungestüm, so daß man sogar Stücke von seinem Habit abschnitt und mitnahm. Don Pedro selbst nahm das Brevier und die Brille des Heiligen zu sich und ließ außerdem den berühmtesten Maler der Stadt kommen, um sich ein Bild des Verstorbenen anfertigen zu lassen, welches außerordentlich gut gelungen sein soll. Derselbe Marquis besorgte sodann die Einbalsamirung des Leichnams, wobei, wie von glaubwürdigen Zeugen berichtet wird, trotz der zwölf Stunden, die seit dem Tode des Heiligen bereits verflossen waren, und trotz der heißen Sommerszeit, die in südlichen Ländern die Fäulniß so außerordentlich beschleunigt, statt des üblichen Geruches der Verwejung ein ungemein lieblicher Duft sich durch das ganze Gemach verbreitete.

Nun erhob sich die Frage: Wo soll die Leiche beigesetzt werden? Da waren es denn vor Allen die Söhne des heiligen Franciscus, u. zw. einerseits die Conventualen (die milderen Partei der Franciscaner), anderseits die Observanten (die strengere Partei desselben Ordens), welche ihre Ansprüche auf den Leichnam des Heiligen gleichzeitig geltend machten; jene, weil Laurentius in seiner Jugend ihr Kleid getragen, diese, weil er von einem Priester aus ihrer Mitte die letzte Oelung empfangen habe. Indessen bat sich Don Pedro, in dessen Palast der Pater gestorben, vom Könige die Gnade aus, die Leiche in sein Markgrafthum in Spanien, nämlich nach Villafranca in der Provinz Galatién bringen und dort im Kloster der hl. Clara, wo seine Schwester Nonne war, feierlich bestatten zu lassen. Raum hatte Don Pedro die Zustimmung des Königs erhalten, schrieb er an seine Tochter, daß er ihr ein gar kostbares Geschenk übersende, nämlich den „heiligen Leib des P. Laurentius von Brindisi“, eines „großen Dieners des Herrn“, der während der Kriege, die er (der Marquis) gegen die Feinde der Kirche geführt habe, „große Wunder“ vollbrachte. Dieser Brief trägt das Datum vom 23. Juli 1619. Nachts darauf setzte sich nach Don Pedro's Anordnung und Plan der Leichenzug von Lissabon nach Villafranca in aller Stille in Bewegung. Die Strecke von ungefähr

100 Meilen wurde binnen 18 Tagen zurückgelegt, so daß man am 10. August in Villafranca anlangte. Hatte man den Verewigten schon in diesem Leben den „heiligen General“ genannt und ihn aller Orten, wohin er kam, festlich empfangen, so glich sein Begräbniß einem wahren Triumphzuge. Man brachte Kranke an den Weg, welchen der Zug nahm, und viele erlangten, wie glaubwürdige Zeugen berichten, plötzlich ihre Gesundheit. Desgleichen wird von zahlreichen und auffallenden Gebetserhörungen erzählt, die sich auf die Fürbitte des Heiligen, sowohl an seinem Grabe, als in seinem Geburtsorte Brindisi ereignet haben. Das Grab befindet sich im Chore des erwähnten Clarissen-Klosters von Villafranca, allwo der hl. Leichnam vor seiner Beisehung noch in einen neuen Habit gefleidet und dann in einen mit rothem, goldverbrämtem Sammet ausgelegten Sarg gelegt wurde. Den alten Habit, in welchem P. Laurentius seine Seele aushauchte, nähten die Nonnen in kostbare Stoffe ein, und bediente man sich desselben schon damals, wie noch heute, als eines Mittels, den Kranken, unter Anrufung des Heiligen, Hilfe und Genesung von Gott zu erwirken. Die inneren Theile des Leichnams, die bei der Einbalsamirung desselben herausgenommen wurden, fanden mit Ausnahme des Herzens ihre Ruhestätte in Lissabon. Letzteres empfingen als kostbarste Reliquie die beiden Ordens- und Reisegenossen des Verstorbenen, u. zw. die eine Hälfte P. Johannes Maria, die andere P. Hieronymus; jener behielt eine Partikel für sich, eine andere überbrachte er dem Kapuzinerkloster zu Venedig, wo P. Laurentius so lange gelebt und gewirkt hatte, und den restlichen Theil endlich schenkte er dem Herzog von Bayern; P. Hieronymus behielt von dem ihm zugefallenen Anteil gleichfalls nur ein Stückchen als Andenken für sich zurück, während er den Rest des Herzens den Kapuzinerinnen zu Brindisi zum Geschenke mache, die ihn als hl. Reliquie in der von Herzog Maximilian erbauten prachtvollen Kirche würdevoll aufbewahrten.

17.

Wir folgten bisher dem Lebensgange des hl. Laurentius von seiner Wiege bis zu seinem Grabe. Es erübrigt nunmehr, das Gemälde, das wir in weitläufigeren Umrissen gewonnen haben, in wenigen Linien zusammenzufassen, wobei wir namentlich jene Momente hervorheben wollen, welche unsern Laurentius als Helden des Glaubens und der Tugend kennzeichnen, — um schließlich auf die Heiligsprechung vom 8. Dezember 1881 zurück-

zukommen, die vor Allem auf den Erweis des Glaubens- und Tugendheroismus des Gefrönten sich gründet.

Da nach einem alten Sprichworte „das Neujere des Menschen ein Spiegel seines Innern“ ist, beachten wir zunächst die äußere Erscheinung des heiligen Kapuziners! Wir sehen vor uns einen stattlichen Mann von wohlproportionirtem Wuchse. Sein Antlitz verkündet Würde und Ernst, drückt dabei aber auch Milde und Güte aus. Sein Auge ist lebhaft, sein Blick durchdringend, seine Stirne hoch und breit. Um den Mund spielt ein freundliches Lächeln, während ein starker Bart mit seinem Silber das hagere Gesicht umrahmt und bis auf die Brust herabwallt. Die ganze äußere Erscheinung ist imposant und gewinnend zugleich. Ist das eben erwähnte Sprichwort wahr, so kennzeichnet dieses Neujere einen Mann von Geist und Charakter. Und so verhält es sich auch in Wirklichkeit! Mögen wir den Mann unter welchen Lebensverhältnissen immer betrachten, ihm wohin immer folgen, sei es in die einsame Klosterzelle und die vertrauten Zirkel seiner Ordensbrüder, oder mitten in das Geräusch der Städte und des großen Weltverkehrs, — sei es unter die Schaaren des heilsbegierigen Volkes, das den eindringlichen Prediger bewundert, oder an die feingesitteten Höfe der Könige und Fürsten, — heute in das Schlachtengewühl mutiger Heere und morgen wieder zurück in die erbauliche Stille des Klosters: — stets bewährt er sich als derselbe geklärte, scharf denkende Geist, — allwärts als ein in seiner Art vollendet, energischer und doch dabei sanfter Charakter, — durchaus als ein zielbewusster und wegeskundiger Mann, der fähig ist, große Dinge mit glücklichem Erfolge zu unternehmen.

Das größte Werk nun, das Laurentius, auf die Gnade des Herrn gestützt, unternommen und auch glücklich vollendet, war die Eroberung des Himmelreiches, die Erwerbung der Krone der Heiligen. Zu diesem Ende concentrirte er all' sein Sinnen und Streben in dem Einen Puncte, der Lebensgemeinschaft mit Gott theilhaftig zu sein und zu bleiben. Und da diese Lebensgemeinschaft innerlich und geistig mit Gottes Gnade durch den Glauben und die Hoffnung vermittelt und durch die Liebe vollzogen wird, so war er wiederum vor Allem bestrebt, die drei göttlichen Tugenden mit heroischer Gewissenhaftigkeit zu üben.

Der Glaube zunächst war in das Leben des Heiligen so vollkommen übergegangen, daß er thatfächlich — aus dem Glauben lebte. Der Glaube befeelte alle seine Gedanken, Worte und Werke, bestimmte sein ganzes Thun und Lassen. Der

Glaube führte ihn in's Kloster, auf Reisen, zum Altar und auf die Kanzel, an die Höfe der Großen, in das Getümmel der Welt und selbst in den Krieg. Der Vater der katholischen Glaubensgemeinschaft ruft, Laurentius gehorcht, reist nach Oesterreich und Deutschland, um den Glauben zu vertheidigen und zu verbreiten, Klöster zu stiften — Vollwerke gegen Glaubenslosigkeit und Irrglauben. Man verlacht den armen Kapuziner, spottet seiner, verfolgt ihn, schwört ihm den Untergang; doch all' das macht ihn nicht wanken; unerschrocken und unerschütterlich arbeitet er fort an dem großen Werke des heiligen Glaubens, an dem Auf- und Ausbau des Reiches Gottes auf Erden. Gleichwie der Glaube in ihm eine solche Lebenskraft gewonnen, daß keine Macht der Welt im Stande gewesen wäre, diese Kraft auch nur zu schwächen, geschweige denn zu brechen: also zeichnete sich auch sein Eifer, den christlichen Glauben, die wahre Erkenntniß und Verehrung Gottes unter den Menschen zu verbreiten, durch eine solche Beharrlichkeit aus, daß jede wie immer geartete Drohung, ihn von der kirchlichen Missionstätigkeit abwendig zu machen, sich als eitel erwies. Laurentius war, um es kurz zu sagen, jeden Augenblick bereit, für seinen Glauben jegliche Marter, ja selbst den Tod zu erleiden; er war ein Héros des Glaubens! —

In wesentlichem Zusammenhange mit der Tugend des Glaubens steht die christliche Hoffnung; ist der Glaube lebendig und kräftig, so ist es die Hoffnung nicht minder. Ergriffen von dem sehnlichsten Verlangen nach Gott und den ewigen Gütern, setzte Laurentius sein ganzes Vertrauen auf den Herrn, von dem er stets Alles, was frommt, zuversichtlich erwartete. Zwar er-mangelte er niemals, bei seinen Unternehmungen auch die natürlichen Mittel mit großer Sorgfalt in Anwendung zu bringen; immer jedoch that er es in der Ueberzeugung, daß die Baulente vergebens arbeiten, wenn Gott nicht hilft. Das in der christlichen Hoffnung liegende Gottvertrauen war es, so den Heiligen auf seinen vielen Reisen die Sorge für den Lebensunterhalt völlig beiseite setzen ließ; war es, das ihn bei der Gründung der Klöster seines Ordens, zumal in Böhmen, ungeachtet aller feindlichen Gegenbestrebungen auszuhalten, den Muth einflößte; war es, das ihm die Kraft verlieh, den Muth des kaiserlichen Heeres so wunderbar anzufachen, daß der Erzfeind der Christenheit trotz der fünffachen Uebermacht seiner Streitkräfte schmählich geschlagen wurde. Wo gewöhnliche Menschenfinder mit der Hoffnung den Muth sinken lassen, dort stählt sich Laurentius' Muth an der Kraft der christlichen Hoffnung. Man pflegt zu sagen: der Muth

des Kriegers sei stark wie der Tod! Der Muth unseres Heiligen war stärker, als der Tod; er war stark wie die Liebe, die Königin aller Tugend. — Seine gläubig hoffende Seele lernte im Lichte der Gnade Gott den Herrn in seiner alle Begriffe übersteigenden Vollkommenheit und Majestät immer mehr kennen; sie lernte den dreieinigen Gott in seinem geheimnißvollen Wesen und Leben kennen — als die unbedingte, reine, ewige Liebe. Diese Erkenntniß ergriff seine Vernunft und seinen Willen, und nahm sein ganzes Herz, Gemüth und alle seine Kräfte so in Anspruch, daß er ganz sich Gott zu weihen, Gottes Willen zur durchgängigen Richtschnur seines Lebens zu machen sich entschloß. Diese religiöse Seelenstimmung, die ihrem Wesen nach schon in der Tugend des Glaubens wurzelt und in dem sehsüchtigen Verlangen nach Gott keimet, jedoch erst als schönste Frucht der heiligmachenden Gnade in der Seele des wahren Christen erscheint, sich ausbreitet und in ihr das wahre, vollkommen übernatürliche Leben vermittelt und ausmacht, und die wir die Liebe gegen Gott benennen, — sie hatte sich des hl. Laurentius in dem Grade bemächtigt, daß er in Wahrheit „Gott über Alles“ liebte und zufolge seiner Selbsthingabe an Gott — Alles außer Gott, selbst sein Leben, um Gottes Willen hinzuopfern bereit war, ja sich geradezu darnach sehnte, aus Liebe zu Gott den Tod der Marthrer zu erleiden.

„O wenn mir doch“, schrieb er an Herzog Maximilian von Bayern, der ihn einst unter Hinweisung auf die drohende Lebensgefahr von einer Missionsreise abhalten wollte, „o wenn mir doch der oberste Hirte aller Seelen, welcher sein kostbares Blut für das Heil der Sünder vergossen hat, vergönnen wollte, für denselben Zweck zu sterben!“

Und, erinnernd an das Schicksal der Apostel, die wie Lämmer unter reißende Wölfe gesendet, um Christi Willen ihr Blut vergossen haben — einen fruchtbaren Samen, aus dem eine unendliche Menge von Gläubigen heranreiste, fügte er voll inbrünstigen Verlangens hinzu: „Wie glücklich wäre ich, wenn ich desselben Zweck theilhaftig werden könnte!“

Der Herr hat nun allerdings das Opfer des Martyriums von unserem Heiligen nicht verlangt; dafür aber war Laurentius um so eifriger bestrebt, sich täglich selbst auf dem Altare seines Herzens in den Flammen der göttlichen Liebe zu entzünden, um ein angenehmes Brandopfer für Gott zu werden. Sein wahrhaft apostolischer Eifer, die Gluth seines Antlitzes, die Thränen, welche er in Strömen vergoß, die Liebessufler seines Herzers,

seine Arbeiten für die Ehre Gottes und die Erhöhung der Kirche — das Alles waren Wirkungen der glühenden Liebe, welche in ihm brannte. Er suchte und liebte nur Gott, suchte nur, Ihm zu gefallen, fürchtete nur, Ihn zu beleidigen. Ein Herz aber, in welchem die göttliche Liebe solche Triumphe feiert, kann der christlichen Nächstenliebe nicht ermangeln; denn diese ist ein nothwendiger Ausfluss von jener. Gleichwie, um mit dem hl. Thomas zu reden, die wahre Freundschaft sich keineswegs auf den Freund allein beschränkt, sondern um des Freundes willen auch alle umfaßt, die zu ihm in engerer Beziehung stehen, und wären sie sogar unsere eigenen Feinde: ebenso beschränkt sich die göttliche Liebe nicht auf Gott allein, sondern erstreckt sich um Gottes willen auch auf Alle, welche Gott angehören und von ihm geliebt werden. (S. Thom. 2. 2. qu. 23. art. 1.)

Dies war unserem hl. Laurentius vollkommen klar; darnach pflegte er auch allzeit zu handeln. Sein ganzes Leben und Weben war von der christlichen Liebe zu seinen Mitmenschen beeinflußt. Mochte er mit Katholiken oder Akatholiken, mit Juden oder Heiden, Reichen oder Armen, Freunden oder Feinden zu thun haben, er liebte Alle um Jesu Christi willen als seine Brüder und versuchte Alles, um sie auf den Weg des Heiles zu führen und wahrhaft glücklich zu machen. Den Armen Almosen verschaffen, die Kranken pflegen, die Unwissenden belehren, die Betrübten trösten, Allen, selbst seinen Feinden wohlthun — das war seines Lebens Arbeit. Und man kann sagen: Er starb endlich als ein Opfer der Nächstenliebe, denn die Anstrengungen seiner letzten Reise nach Spanien und Portugal, um den bedrückten Neapolitanern Hilfe zu schaffen, haben seinen Tod — zum mindesten beschleunigt.

Solcher Tugend Quell entspringt lediglich auf dem Grundboden der Demuth. Denn ohne die willige Anerkennung der eigenen Geringheit und Unterwerfung seiner selbst unter Gott und um Gottes willen unter seine Mitmenschen, worin eben die Demuth besteht, fehlt die nothwendige Basis der christlichen Gesinnung, ist weder Glaube, noch Hoffnung, noch Liebe, noch überhaupt eine christliche Tugend möglich. Der hl. Laurentius war tatsächlich ein Mann höchst seltener Demuth. Unumwunden und gerne bekannte er seine Geringheit vor Gott und vor sich selbst, und sofern nicht wichtige Gründe entgegenstanden, auch vor dem Nächsten, und er bekannte sie nicht bloß mit Worten, sondern auch in der That, war daher gegen Gott ehrfurchtsvoll, dankbar, reuevoll, gebetseifrig, ergeben u. s. w., gegen den Nächsten

herablassend, gütig, nachsichtig, dienstbeflissen, höflich, bescheiden, sanftmüthig, friedfertig und versöhnlich.

Den Ämtern und Würden wlich er mit demselben Eifer aus, mit welchem Ehrgeizige sie suchen; ebenso gieng er den Ehrenbezeugungen der Großen möglichst aus dem Wege und gefiel sich am besten in der Niedrigkeit. Auf seine großen Talente bildete er sich nicht das Geringste ein, sondern betrachtete sie eben als das, was sie in Wirklichkeit sind, als reine Gnaden-gaben des Herrn. Während er das tadelloseste Leben führte und nie eine Todsünde beging, beichtete er doch sehr häufig, mitunter fast täglich, unter einem Strom von Thränen — ob seiner Unvollkommenheit und Unwürdigkeit. Die bittersten Spottreden, die schwärzesten Verläumidungen, die schimpflichsten Beleidigungen ertrug er mit Freuden; ja er sehnte sich sogar darnach und dankte Gott, wenn er gewürdigt wurde, um dessen Namens willen Demüthigungen zu ertragen. Wer solch' unverdienten Hohn und Spott, solche Beschimpfung und Verfolgung mit so ruhigem und sogar heiterem Gemüthe exträgt, wie unser Laurentius gethan, der darf sicherlich für demüthig gehalten werden! —

Heißt die Demuth mit Recht die Grundlage und Stütze jeglicher Tugend, so verdient sie noch insbesondere die treueste Wächterin der Reue und genannt zu werden. Wenn wir nun vernehmen, den so überaus demüthigen Mann habe die Tugend der Reinheit in so vollkommenem Maße geziert, daß er das Kleid der Unschuld unbefleckt mit in's Grab nahm, so dürfte uns das wohl kaum überraschen. Es liegt im Wesen der Demuth, den Menschen misstrauisch auf sich selbst und daher wachsam und vorsichtig hinsichtlich dessen zu machen, was in und außer ihm vorgeht. Darum war Laurentius nicht nur zu jeder Zeit aufmerksam auf seine Neigungen und Regungen und beherrschte seine Einbildungskraft und äußerer Sinne, besonders die Augen, „die Fenster, durch welche der Tod in die Seele dringt“, sondern er vermied auch mit ängstlicher Sorgfalt jede Unterhaltung und Vertraulichkeit mit Personen des anderen Geschlechtes. Selbst wenn er bei seinen Geschäften an den Höfen gezwungen war, mit Königinnen und Prinzessinnen zu reden, um seine Aufträge auszurichten, so benahm er sich in deren Gegenwart mit so viel Vorsicht und ascetischem Takt, daß man ihn hätte für einen Engel halten können. Die Liebe zur englischen Tugend und das Verlangen, dieselbe zu bewahren, hatten ihn schon frühzeitig seinen Leib fasten und abtödten lassen, um ja das Fleisch stets dem Geiste unterworfen zu halten.

Mit der körperlichen Abtötung, der „Kreuzigung des Fleisches“, durch Fasten, durch Geißelung, durch Tragen des rauhen Gewandes auf bloßem Körper und Liegen auf hartem Lager, wie es seine Gewohnheit war, verband er aber auch eifriges Gebet, stete Erinnerung an die Gegenwart Gottes und das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi am Kreuze, häufigen Empfang der hl. Sacramente der Buße und des Altars, innigste Verehrung der unbefleckten seligsten Jungfrau Maria und alle anderen Tugendmittel, bei deren fleißigem Gebrauche er Muth und Kraft im Kampfe gegen die Augen- und Fleischeslust und die vielgestaltige Hoffart des Lebens suchte und fand.

Ohne uns hier des Weiteren verbreiten zu können, wollen wir nur der innigsten Andacht unseres Heiligen zum Hochwürdigsten Sacramente des Altars und zur unbefleckten Jungfrau Maria besonders erwähnen.

Bereits von der frühesten Kindheit an pflegte Laurentius jede Gelegenheit wahrzunehmen, sich vor dem Tabernakel des Herrn einzufinden, den Dreimalheiligen in tiefster Ehrfurcht und mit so vollkommener Geistesammlung anzubeten, daß es schien, er sei von der Andacht der himmlischen Geister ganz durchglüht. Seitdem er Priester geworden, ließ er trotz der dringendsten Geschäfte, inmitten der größten Anstrengungen auf den Reisen, selbst bei den heftigsten Gichtleiden, selten einen Tag vorübergehen, an welchem er das unblutige Opfer des Neuen Testamente nicht gefeiert. Seine Vorbereitung auf die hochheilige Feier war eine außerordentlich gewissenhafte; er benützte dazu nicht selten mehrere Stunden. Während der Feier selbst aber vergoß er bei Betrachtung des für unsere Sünden dargebrachten unschuldigen Opferlammes oft so reichliche Zähren, daß er stets mehrere Tücher bereit halten mußte, um dieselben zu trocknen. Als er durch seine letzte Krankheit gehindert wurde, die hl. Messe zu lesen, ließ er sich täglich die hl. Communion reichen, und er erschien jedesmal nach dem Empfang dieser Himmelsspeise, sei es in oder außer der hl. Messe, gleichsam in ein höheres Wesen umgewandelt.

Mit der Liebe und Andacht zu Jesus Christus, dessen Leiden ihn immer auf's Neue zu Thränen rührte, verband er eine innige Liebe und zarte Verehrung der göttlichen Mutter, der allerheiligsten Jungfrau. Wie nur immer ein dankbarer Pflegling seine Beschützerin verehrte, und das beste Kind seine Mutter lieben kann: also verehrte und liebte Laurentius die „Helferin der Christen, die Mutter der göttlichen Gnaden.“

Um seiner Andacht zur Himmelskönigin zu genügen, erbat er sich von den Päpsten Clemens VIII. und Paul V. die Erlaubniß, die Votivmesse der allerseligsten Jungfrau auch an Tagen lesen zu dürfen, an welchen dies sonst nicht gestattet ist (in festis duplicibus), und er machte von diesem Privilegium den ausgedehntesten Gebrauch. Außerdem fastete er ihr zu Ehren an allen Samstagen und Vigilien ihrer Hauptfeste bei Wasser und Brod, und was wohl am meisten wiegt, er war auf's Eifrigste bestrebt, ihr herrliches Beispiel, ihre himmlischen Tugenden im Leben nachzuahmen. Schließlich versäumte er es auch nicht, denselben Eifer, mit welchem er selbst die heiligste Jungfrau verehrte, allenfalls auch Anderen einzuflößen. In Neapel, in Verona und anderen Städten, wo er die Fastenpredigten hielt, unterließ er es nie, außer den gewöhnlichen Predigten am Vormittage, Nachmittags über die Würde und Größe Mariens zu predigen und zu ihrer Verehrung, sowie zur Befolgung ihres Beispiels anzurefern. Der Fürbitte der „Mutter der göttlichen Gnade, der Helferin der Christen“, schrieb er die Erlangung jeglicher Gnade und Hilfe Gottes zu: die Mutter der Gnade war es, die ihm die wunderbare Heilung seines gefährlichen Brustübels während des Noviziates erwirkte; sie war es, die in der blutigen Schlacht der Kaiserlichen gegen die Türk en den Christen wunderbar Hilfe brachte; ihr verdankte er die Erhaltung seines Lebens, als in derselben Schlacht ein Türke den wohlgezielten Säbelhieb gegen sein Haupt führte, um es zu spalten; durch ihre Vermittlung gelang es, binnen verhältnismäßig kurzer Zeit außer der Kenntniß jo vieler anderen Sprachen — des Italienischen, Lateinischen, Griechischen, Deutschen, Spanischen — sich auch das Hebräische, nebst dem Chaldäischen und Syrischen, in jo vollkommener Weise anzueignen; ihr gebührt der Dank für die wider Erwarten schnelle Ausbreitung seines Ordens, wie nicht minder für das Gelingen seiner diplomatischen Unterhandlungen.

In letzter Beziehung darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß Laurentius als gewandter christlicher Diplomat sich nach der Weisung des Herrn die Schlangenkluugheit und Einfalt der Tauben (Mat. 10, 16.) derart zur Richtlinie genommen, daß er immer vorsichtig und behutsam, sanft und milde zu Werke gieng, jeder Gefahr vorzubeugen und allen Anstoß zu vermeiden suchte, die Förderung des Guten nie aus dem Auge verlor und endlich — was ja die Hauptfache ist — sich stets ein reines Gewissen bewahrte. Er ließ sich durch den Glanz und das Geräusch des Hoflebens weder blenden, noch irre machen, den Weg der

Vollkommenheit zu verfehlten oder auch nur eine seiner geistlichen Übungen zu versäumen; er lebte im Palaste ebenso regelmäßig und streng, wie im Kloster, und lieferte den Beweis, daß der Mensch mit der Furcht und der Liebe Gottes sich überall heiligen könne. Ein Mann, der es zu solch christlicher Vollkommenheit wie Laurentius gebracht hat, muß nothwendiger Weise ein feiner Kenner der menschlichen Natur, wie auch der Mittel und Wege kundig sein, zu solcher Vollkommenheit zu gelangen; er wird darum auch verstehen, Andere ebenfalls auf die richtige Fährte zu leiten und durch das stürmische Meer des Lebens in den Hafen des Friedens zu führen.

P. Laurentius war denn auch in der That ein tüchtiger Führer der Seelen auf dem Wege des Heils. Selbst ein Muster von Gehorsam, Unterwürfigkeit und Demuth, bewährte er sich bei der Leitung Anderer als Freund, als Vater und Bruder, wodurch es ihm gelang, die seiner geistlichen Pflege Anvertrauten in Liebe zu gewinnen, die Gewonnenen zur Kenntniß ihrer selbst zu bringen, sie dann von der Nothwendigkeit der Demuth zu überzeugen und so die Grundbasis der christlichen Gesinnung in ihnen zu legen, um schließlich auf diesem Grunde weiter zu bauen.

So wohlthätig und glücklich, wie auf einzelne Menschen, verstand es der hl. Laurentius auch, auf das Volk im Großen und Ganzen zu wirken; bei jeder Gelegenheit prägte er denselben Unterwürfigkeit, Gehorsam und Treue ein; immer auf's Neue ermahnte er es an das Gebot des Herrn, dem Kaiser zu geben was des Kaisers, gleichwie auch Gott, was Gottes ist.

Die allzeit fernigen Worte und das durchaus erbauliche Leben des Heiligen verfehlten übrigens ihre Wirkung auch auf die irdischen Machthaber nicht. Seine erhabenen Tugenden, insbesonders unter den Augen der Fürsten und Könige geübt, predigten lauter, als es Worte vermögen: es sei der Regenten heiligste Pflicht, vor Allem die Ehre Gottes, durch dessen Gnade sie zur Regierung berufen, treulich zu fördern, — die Vertheidigung der Religion, als der einzige festen Stütze des Staates, ernstlich zu übernehmen, — aber auch das eigene Leben so zu ordnen, daß es eine öffentliche Rüge aller im Staate herrschenden Unordnung sei! —

Dem Verdienste seine Krone! Dem Heiligen die Krone des Himmels! Unser Laurentius hat sich durch treue Benützung der göttlichen Gnade des himmlischen Preises würdig erwiesen; er

wurde darum auch gekrönt mit der Krone der Heiligen. Wir wollen in Kürze des geschichtlichen Prozesses gedenken, der mit der Krönung des Heiligen seinen Abschluß fand. —

Daß Laurentius sogleich nach seinem Eintritt in's jenseitige Leben in die ewige Seligkeit eingeteng, daran zweifelte Niemand, der sein mustergültiges Leben kennen zu lernen Gelegenheit hatte, — um so weniger, als auch der Ruf nicht säumte, Gott der Allmächtige selbst habe durch mehrfache Wunderthaten die Heiligkeit seines Dieners bezeugt.

Die Folge davon war, daß vielseitige Bitten an den hl. Stuhl gelangten, es möge die öffentliche Verehrung des Verewigten gestattet, der würdige P. Laurentius selig und heilig gesprochen werden. Unter den bezüglichen Bittstellern befanden sich die mächtigsten Fürsten der damaligen Zeit, oben an die beiden Jugendfreunde und wackeren Vertheidiger des katholischen Glaubens, Kaiser Ferdinand II. und Herzog Maximilian von Bayern, welcher durch geraume Zeit selbst Augenzeuge des heroischen Tugendlebens des seltenen Mannes gewesen. An diese schlossen sich weiterhin an: Kaiser Leopold I. und Joseph I., die glorreiche Kaiserin Maria Theresia, auch Jakob III. von England mit seiner Gemalin, der Großherzog von Toscana, der Herzog von Parma, die Republiken Benedig, Genua und Lucca, der Patriarch von Benedig, die Erzbischöfe von Prag und Köln, viele Bischöfe Italiens, die Stadt Neapel, die Capitel von Brindisi und Villafranca und viele andere kirchliche Genossenschaften und Orden Europa's.

Der von Gott bestellte oberste Wächter und Förderer des christlich-sittlichen Lebens auf Erden, der heil. Vater auf Petri Stuhl in Rom, wandte der Angelegenheit ohne Verzug und mit Freunden seine volle Aufmerksamkeit zu. Zunächst war es Papst Urban VIII. (1623—1644), welcher in zwei besonderen Schreiben die ersten Bittsteller Kaiser Ferdinand II. und Herzog Maximilian nebst seiner Freunde über den „augenscheinlichen Triumph, den die evangelische Armut in P. Laurentius gefeiert“, auch die Geneigtheit aussprach, den Prozeß der Seligsprechung (Beatification) einleiten zu lassen. Im ersten Brieze vom 28. Dezember 1624, an den Kaiser gerichtet, bezeichnet es der hl. Vater als „ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß triumphreiche Sieger ihre Zuflucht zu armen Priestern nehmen und deren Lob verkünden“, betont dann weiter die Thatsache, „daß ein Priester ohne andere Waffen, als das Zeichen der Erlösung und die Kraft seiner Veredsamkeit, inmitten der blutigsten Schlachten seine christliche

Liebe und apostolische Kraft nicht bloß von den Kaisern, deren Sieg der Sieg der Religion war, sondern auch von den Barbaren, welche alles Göttliche verachteten, bewundern ließ", und schließt mit der Verheißung, „die so wichtige Sache in Erwägung zu ziehen und Gott zu bitten, daß das geschehe, was der Kirche frummt.“

Wesentlich desselben Inhaltes ist das zweite bezügliche Schreiben, welches der Papst zwei Tage später (am 30. Dezember 1624) an den Herzog von Bayern absandte; auch darin gedenkt der hl. Vater der „tröstlichen Erscheinung, daß Menschen, welche die Reichthümer verachteten und armen Standes sind, sich die Könige und Fürsten durch die Größe ihrer Wohlthaten verpflichten“, hebt dann die Verdienste des Bittstellers (Maximilian's) hervor, „der die Wuth der Häretiker zu zügeln verstand“ und „dessen Frömmigkeit ebenso glänzend, wie sein Muth in der Schlacht“, und verspricht schließlich, dem Verlangen, „daß dem vor Kurzem verstorbenen Laurentius von Brindisi die öffentliche Verehrung und der Titel eines Seligen zuerkannt werde“, in entsprechender Weise Rechnung zu tragen. Demgemäß ließ Urban VIII. noch in demselben Jahre (1624) Nachforschungen und Untersuchungen über das Leben des P. Laurentius anstellen. Der mit dem diesfälligen Referate betraute Cardinal Petrus Maria Borghese von Siena erstattete auch in verhältnismäßig kurzer Zeit seinen mit großer Gründlichkeit und Klarheit gearbeiteten Bericht, dem zu folge die Congregation der Riten ihre Ansicht dahin aussprach, es möge der Prozeß bezüglich der Tugenden und Wunder des Dieners Gottes förmlich eröffnet werden. Sofort wurde auch die Commission zur Führung der Sache eingefestzt, und schon durfte man sich der Hoffnung hingeben, daß die Angelegenheit ihren ungestörten Verlauf nehmen werde: — da traten plötzlich mehrere Umstände hemmend in den Weg, vor Allem der Tod des Cardinals Borghese. Mit ihm hatte die Sache ihren Referenten verloren, und da im Drange damaliger Zeit nicht sogleich ein neuer Berichterstatter bestellt werden konnte, wurde sie selbst von den zunächst Interessirten, auch den Kapuzinern, etwas aus den Augen verloren.

Erst Papst Benedict XIII. (1724—1730) war es, welcher der Angelegenheit fast ein Jahrhundert später neuerdings seine Aufmerksamkeit zuwandte. Als bald nahm der Prozeß seinen zwar langsamem, aber wohlgeordneten Fortgang, und es wurden zunächst nicht allein die Tugenden, sondern auch die Schriften des verewigten Paters auf's Strengste geprüft. Unter den folgenden

Päpsten, Clemens XII. (1730—1740) und Benedict XIV. (1740—1758) wurde die Prüfung gewissenhaft fortgesetzt. Das Resultat war ein durchaus günstiges. In den Tugenden des Dieners Gottes erkannte man denjenigen Grad, welcher die Heroen der Kirche charakterisiert, während die Schriften desselben als der kirchlichen Glaubens- und Sittenlehre vollkommen entsprechend befunden und approbiert wurden. Die Publication des betreffenden Decretes erfolgte auf Anordnung des Papstes Clemens XIV. im Jahre 1769, gerade am Feste der Himmelfahrt der seligsten Jungfrau Maria, deren so vorzüglicher Verehrer Pater Laurentius war.

Zur Seligsprechung bedurfte es nunmehr nur noch des von der Kirche verlangten Wunderbeweises. Nach dem Wort der hl. Schrift: „Im ewigen Andenken wird der Gerechte sein“, betrachtet es nämlich die Kirche als ein vorzügliches Kennzeichen der vollendeten Heiligkeit eines Heimgegangenen, daß sein Andenken gesegnet fortlebt. „Sein Grab muß herrlich sein!“ Dort müssen Glaube und Gottesliebe neu und mächtig sich entzünden; dort müssen Betrübte Trost, Geängstigte Ruhe, Unglückliche Hilfe gesucht und gefunden haben.

Anlangend nun die Wunder, welche behufs Seligsprechung unseres Laurentius dem apostolischen Stuhle als vollkommen gut bezeugt vorgelegt wurden, fanden nachstehende zwei von Seiten des Papstes Pius VI. (1755—1799) ihre Bestätigung.

Das erste vollzog sich an einer Neapolitanerin, Eugenie von Abruzzo mit Namen. Derselben hatte ein unglücklich manipulirender Arzt beim Aderlässe die Arterie durchschnitten, so daß alle Mittel, das ausströmende Blut zu stillen, sich als eitel erwiesen. Schon galt ihr Tod als unvermeidlich. Bleich und matt, nahe daran die Seele auszuhauchen, erinnerte sich Eugenie, daß sie ein Taschentuch besitze, dessen sich P. Laurentius beim Trocknen der Thränen während der hl. Messe bediente. Mit gebrochener Stimme bat sie, man möge ihr dies Taschentuch auf den Schnitt der Arterie legen. Kaum war dies geschehen, so hörte das Blut auf zu fließen; Eugenie war gerettet. Das Staumen der Anwesenden war umso größer, als das auf die Wunde gelegte Tuch auch nicht eine Spur von Blut an sich trug. —

Das andere Wunder beiraf die Heilung einer gewissen Clara Cursaga aus Mailand, welche an einem schauerlichen Brustkrebs litt, der bereits in Brand übergieng. Da die Aerzte das Uebel für unheilbar erklärt, nahm die Unglückliche ihre letzte Zuflucht zu Gott, inbrünstig flehend, er möge sie durch

die Fürbitte des seligen Laurentius wieder genesen lassen; wobei sie gelobte, an drei aufeinander folgenden Samstagen in der Kapuziner-Kirche fleißig zu beten und bei Wasser und Brod zu fasten. Ihr Vertrauen wurde damit belohnt, daß sie nach drei Wochen vollkommen geheilt war. —

Der ganze Beatifications-Prozeß war nun endlich zum Abschluß gekommen; Papst Pius VI. säumte nicht, das bezügliche Breve auszufertigen (am 23. Mai 1783), und vollzog die Ceremonie der feierlichen Seligsprechung am 1. Juni 1783 mit großer Pracht in der St. Peterskirche zu Rom. —

Und abermals verflossen fast hundert Jahre, bis zur Canonisation oder Heiligsprechung des „Seligen“ geschritten wurde. Zwei weitere hiezu erforderliche Wunder wurden von der Congregation der Riten der vorgeschriebenen dreimaligen Prüfung unterworfen und im September 1881 vom Papste Leo XIII. bestätigt. Das Eine ereignete sich an dem fünfjährigen Knäblein des Römers Josef Frigeri. Petrus Paulus, so hieß das Knäblein, bekam am linken Knie ein Geschwür, welches allmählig die Knochen ergriff. Als sich zum „Knochenfraße“ auch noch der Brand gesellte, behaupteten die das Kind behandelnden Aerzte, daß eine Genesung nicht mehr zu erwarten sei. Die betrübten Eltern nahmen nun auf den Rath des Kapuziner-Fraters Valentin aus Cadore ihre Zuflucht zur Fürbitte des sel. P. Laurentius und brachten den todtkranken Knaben in die Kapuziner-Kirche zur „Unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria,“ um die brandigen Wunden mit einer Reliquie des Seligen segnen zu lassen. Und sieh da! In demselben Momente, als der Priester die Benediction vollzog, verschwanden Geschwür, Entzündung und Brand; Petrus Paulus ward vollkommen gesund. Dies geschah Anfangs November 1786 und wurde von Aerzten, Geistlichen und Laien einhellig bezeugt. —

Das zweite hier zu erwähnende Wunder trug sich in Cervera in der Provinz Catalonien zu. Angela Trüll, geb. 1739 derselbst, litt in Folge einer Blutentartung erst an einem furchterlichen Ausschlage am ganzen Körper, worauf der Krankheitsstoff sich in den Beinen festsetzte, so daß sie sich nur mehr mittels Krücken mühsam von Ort zu Ort bewegen konnte. Jahrelang gebrauchte ärztliche Hilfe erwies sich erfolglos. Da nahm die Leidende ihre Zuflucht zur Fürsprache des seligen Laurentius, gelobte eine neuntägige Andacht, nach welcher sie sich auf ihren Krücken mit großen Beschwerden in die Kapuzinerkirche schleppete, um vor dem Tabernakel des Herrn ihre Bitte um Heilung

unter Anrufung des seligen Laurentius Gott dem Allmächtigen vorzutragen. Während sie aber noch betete, wurde sie gänzlich geheilt. Ohne der Krücken weiter zu benöthigen, eilte sie nach Hause und verkündigte, von freudigster Dankbarkeit durchdrungen: „Ich bin vollkommen gesund; der selige Laurentius von Brindisi erwirkte mir in einem Augenblicke die vollkommene Heilung!“

Diese Thatsache ist gleichfalls durch viele, auch ärztliche Zeugen, verbirgt. —

Nachdem nun Gott der Herr selbst seinen treuen Diener wiederholt durch Wunderthaten verherrlicht, „entschied“ endlich und „bekräftigte“ der glorreich regierende hl. Vater Leo XIII. am 8. Dezember 1881 „zur Ehre der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, zur Erhöhung des katholischen Glaubens und Wahrung der christlichen Religion, im Namen unsers Herrn Jesu Christi, der heiligen Apostel Petrus und Paulus und in seinem eigenen Namen — nach reiflicher Überlegung und öftmaliger Anrufung des göttlichen Beistandes und unter Berathung der (in Rom) anwesenden Cardinale, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, daß der selige Laurentius von Brindisi ein Heiliger sei“, verliebte ihn in den Catalog der Heiligen ein und bestimmte zugleich, daß der Festtag dieses Heiligen alljährlich am 7. Juli von der ganzen Kirche in frommer Andacht gefeiert werde. —

So hat denn unser hl. Laurentius einen guten Kampf gekämpft, seinen Lauf vollendet, den Glauben bewahrt und schließlich die Krone der Gerechtigkeit erlangt. (Vgl. II. Tim. 4, 7.) Unser Ziel, lieber Leser, ist das gleiche; bestreben wir uns, das-selbe zu erreichen! —

Baulast bei einer Filialkirche. — Entscheidung des k. k. Verwaltungs-Gerichtshofes.

Mitgetheilt von Universitäts-Professor Dr. Rudolf Ritter von Scherer
in Graz.

In der Stadt R besteht neben der Pfarrkirche eine Kirche, in welcher für die slovenische Bevölkerung der Pfarre Gottesdienst gehalten zu werden pflegt. Dies geschieht jedoch nicht aus einem Gebot der Noth, sondern einem Herkommen zufolge. Früher war bei der Kirche, Maria Hilf genannt, ein eigener Beneficiat; ihre Existenz reicht tief in's 17. Jahrhundert zurück; nun besitzt die Kirche noch ein eigenes Vermögen, hinreichend, um die laufenden